

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **160 (1992)**

Heft 52-53

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

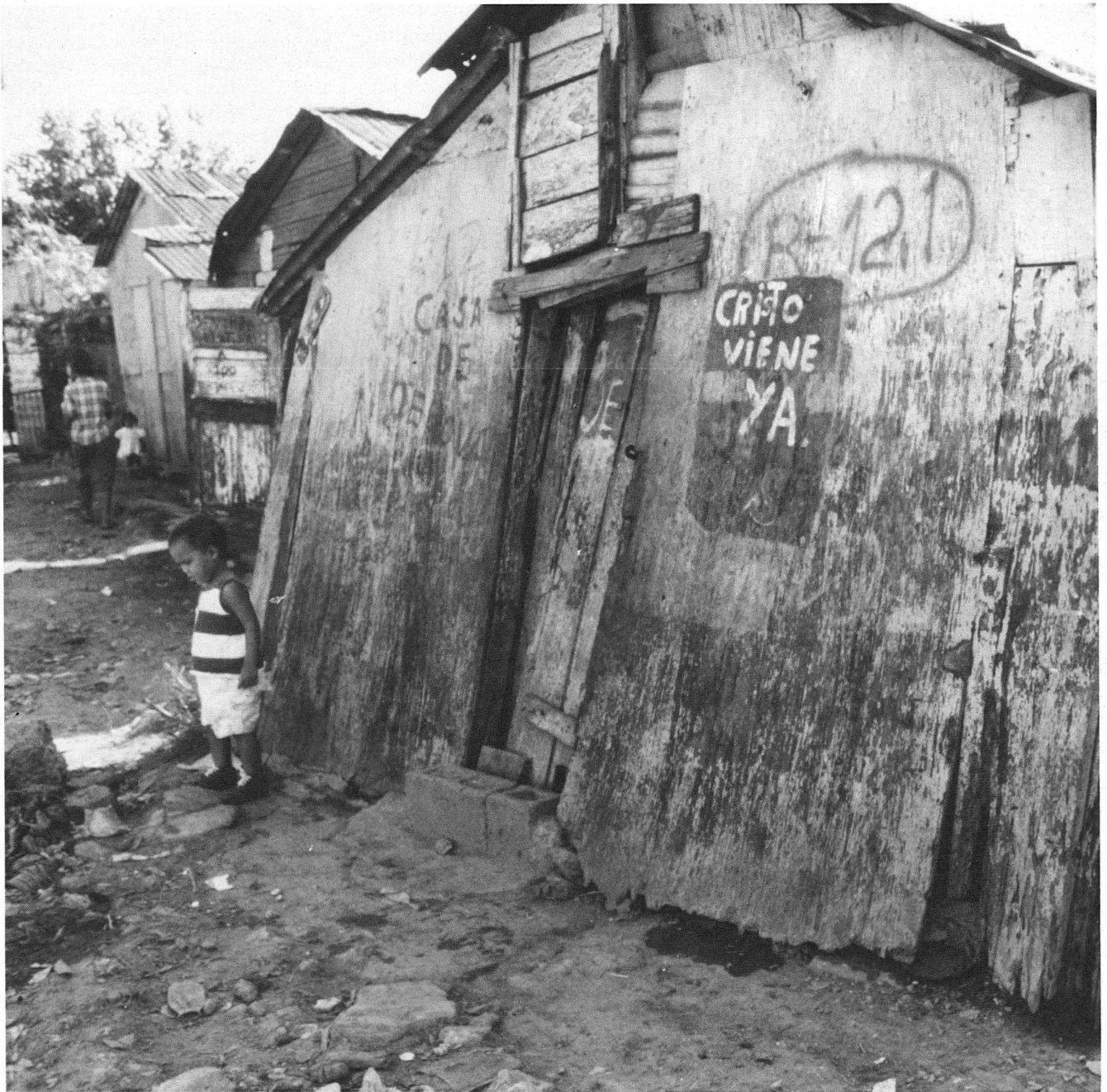
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR CHE



Cristo viene ya

Die Photo mit dem Knäblein vor der schiefen Hütte entstand im vergangenen Oktober in der «Ciénaga», einem der schlimmsten Armenviertel der Hauptstadt Santo Domingo.

Die dortige kaum noch unterbietbare Misere ist symbolhaft für die fortschreitende Verarmung der ganzen Dritten Welt. Die Aussichtslosigkeit solcher Verarmung ist so dramatisch, dass eine Verbesserung der Verhältnisse nur noch durch umfassende Hilfe von aussen denkbar ist.

Wo die materielle Armut so extrem geworden ist, brechen meistens auch menschliche Werte zusammen. Hunger und Verzweiflung ob dem, was der kommende Tag bringen wird, begünstigen unverschuldet Überlebensegoismus und Verhaltensstörungen wie Apathie, Alkoholismus, Diebstahl, Gewalttätigkeit, Betrug, Promiskuität, Prostitution, Vergewaltigung, Familienzerfall und Mord. Es gibt kaum intakte Familien. Während alleinstehende Mütter auf der Suche nach irgendwelchem Einkommen ihre Hütten verlassen, sind viele Kinder sich selber überlassen. Die Kleinsten werden oft von grösseren Nachbarskindern betreut. Sie gehen dann immer wieder, wie auf dem hier abgedruckten Bild, zur eigenen Hütte, um nachzusehen, ob die Mutter schon zurückgekehrt ist. Kommt die Mutter nach Hause, ist sie erschöpft und hat längst nicht immer das bei sich, was sie für die gesunde Entwicklung ihrer Kinder haben müsste.

Ein gläubiger Mensch hat auf diese Hütte den Satz «Cristo viene ya – Christus kommt schon» geschrieben. Wie soll ich ihn deuten? Im lateinamerikanischen Sprachgebrauch kann er heissen: Christus kommt gleich, oder: Christus kommt schon irgendeinmal. Die erste Deutung muss man realistisch abhaken, und wann sich die zweite verwirklichen könnte, ist eine sehr offene, schwierige Frage. Sie zu beantworten steht den reichen Christen eher zu als den armen, denen kaum mehr als die nackte Hoffnung auf die Solidarität der Barmherzigen geblieben ist. Mit dem kleinen Kind, das von der geschlossenen Türe weggeht, wurde dem «Antlitz Christi», wie die Bischöfe in Santo Domingo die Armen nannten, auf jeden Fall einmal mehr der Zugang zur *Menschenwürde*, zu einer lebenswerten Zukunft verwehrt.

Das sollten sich vor allem jene zu Herzen nehmen, die mit Weihnachten, dem symbolischen Beginn einer geschwisterlichen Welt, nicht mehr viel anfangen können – vielleicht auch jene, denen *Karriere, Ehre und Teuerungszulage wichtiger geworden sind als der Schmerz der Verwahrlosten...*

Hans Schöpfer

Weihnachten – eine Option für die Menschenwürde

Als im Zoo von Sarajewo der letzte Löwe starb, konnte man in der Presse den Kommentar lesen: «Er starb den Menschen etwas vor.» Serben hatten vorher Zoowärter erschossen, die den Tieren Futter brachten. Im blätterlosen Herbst wagte es niemand mehr, zu den Tieren zu gehen. Stolz blickte der Löwe durch das doppelte Gehege von Eisengitter und Bürgerkriegswahn in die Teleobjektive der Weltsensationen, bis sein Haupt im Schlick kleben blieb. Dabei hätte eine einzige Kugel jener Gewehrsalven, die für Zivilisten gut genug waren, ausgereicht, um dem

selbstherrlichen Mensch-Tier-Verhältnis eine minimale Würde zurückzugeben. Der Löwe starb der Gattung Mensch nicht nur etwas vor – er zeigte ihr auch etwas von seiner Würde.

Eine Anekdote aus dem Jahre Domini 1992, deren theologische Relevanz in den Zeitungsfolianten versickert sein wird, bevor man sie versteht. Freilich eine Reminiszenz, die allen Entwicklungsgläubigen und Heilutopisten zum Trotz beweist, wie schnell die humanistische Entwicklungskurve von Kain über Adolf hinaus wieder auf Null absinken

kann. Ein kleines Gleichnis von biblischem Tiefgang, das zeigt, wie armselig der Mensch auch zweitausend Jahre nach jener ebenso unscheinbaren wie bedeutenden Geburt bei Bethlehem ist, die eine qualitative Veränderung des Menschseins ankündigte.

Was nützen uns High-Tech und Wohlfahrt, wenn sie die, deren Kinder sie sind, auseinandertreiben, unterjochen oder sonstwie entwürdigen? Wozu berechnen milliardenteure Megacomputer den Drall der schwarzen Löcher, wenn bald ein Drittel der Menschheit unter dem absoluten Lebensminimum lebt?

Ich kenne keine Religion, die so stark wie das Christentum den Akzent auf Solidarität und die Zuwendung zu den Armen setzt. Aber wie kurz ist auch unter Christen der Weg vom Altruisten zum Tyrannen, wenn die Chancen zu Macht und Reichtum hautnah herankommen! Weder dem zweitausendjährigen Christentum des Abendlandes noch dem fünfhundert Jahre alten Entwurf, den man einmal «Neue Welt» nannte, gelang es, die Unberechenbarkeit des Menschen, theologisch gesagt: seine «erbsündige Heilsbedürftigkeit» so weit einzudämmen, dass

52-53/1992	24. Dezember	160. Jahr
Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags		
Cristo viene ya		750
Weihnachten – eine Option für die Menschenwürde Von Hans Schöpfer 750		
«Willst Du den Frieden, komm den Armen entgegen!» Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag 1993 752		
Hochfest der Gottesmutter Maria, Neujahr. Hochfest Erscheinung des Herrn. Fest der Taufe des Herrn 753		
Kein Friede ohne Gerechtigkeit 755		
In Assisi für den Frieden beten 756		
Gott in der Welt leibhaftig machen Theologie der Beziehung nach Carter Heyward skizziert von Armin Krauer und Anna Hänggi 757		
Kirche in der Stadt: Das Pastoralforum Luzern Es orientiert Barbara Ruch 759		
EKL: zum Beispiel «Gemeindeaufbau» Eine Buchempfehlung von Rolf Weibel 760		
Hinweise 761		
Aids fordert heraus 761		
Amtlicher Teil 762		

LEITARTIKEL

Friede und Gerechtigkeit auf Erden gesichert wären: Bethlehem bleibt aktuell!

Der gebetseifrige Christophorus Kolumbus, der ausdrücklich als «Christusbringer» im Dienst der «Katholischen Könige und des Christentums» Richtung Westen auf die unbekannt hohe See hinausfuhr, kam als stolzer Almirante mit dem Kopf voller Ideen zurück, was man mit dem Gold der «friedlichen und leicht zu unterwerfenden Indianer» tun könnte. Nach den Berichten seiner Biographen blieb er auch später ein frommer Christ, aber er geriet zunehmend in innere Widersprüche. Es waren die gleichen Widersprüche, in denen wir heutige Christen uns befinden, wenn wir bei aller Bereitschaft zu Kirchensteuern, ausgewogenen Katechismusformeln und picobello gescheuerten Tempeln den letzten Schritt zu einer mutigen Tat, die das Christentum im Kern ausmachen würde und uns Opfer abverlangte, nicht tun.

Auch die lateinamerikanischen Bischöfe, die sich im Oktober 1992 in Santo Domingo zu einer «Generalrevision» ihrer Pastoral versammelt hatten, rangen um Verbindlichkeit. Die in die Jahre gekommene «Option für die Armen» verschärfen sie zur «Option für die Elenden». Im Kontext von Verarmung und Solidarität liest man im Schlussdokument von Santo Domingo: «In den leidenden Gesichtern der Armen das Antlitz des Herrn (Mt 25,31-46) zu entdecken, fordert alle Christen zu einer tiefen persönlichen und kirchlichen Umkehr heraus» (Nr. 178). Bereit zum solidarischen Überlebenskampf mit den Armen erklären die Bischöfe: «Die wachsende Verarmung, der Millionen unserer Mitbrüder (Frauen sind in diesem Sprachgebrauch eingeschlossen!) bis zu untolerierbaren Extremen von Elend ausgesetzt sind, ist die zerstörerischste und demütigendste Geißel, mit der Lateinamerika zu leben hat... Uns Pastoren bewegt es bis in die Eingeweide hinein, pausenlos die Menge von Männern und Frauen, Kindern, Jugendlichen und Alten zu sehen, die den unerträglichen Sturz ins Elend sowie verschiedene Formen sozialer, ethnischer und kultureller Diskriminierung zu erleiden haben; es sind konkrete, unwiederholbare menschliche Wesen, deren Zukunft und missachtete Würde immer mehr verschlossen werden» (Nr. 179). Mit Bezug auf Puebla heisst es bei der gleichen Nummer: «Wir müssen die Liste der leidenden Gesichter, die wir schon in Puebla (31-39) genannt haben, erweitern; alle sind sie durch Hunger entstellt, vor Gewalt erschreckt, durch untermenschliche Lebensbedingungen gealtert und vom familiären Überlebenskampf verängstigt.» Mitschuld an diesem Elend – das sei in Europa hervorgehoben – trägt auch die internationale Verschuldung. Bei Nr. 197 (über die neue Wirt-

schaftsordnung) schreiben die Bischöfe: «Das Problem der Auslandverschuldung ist nicht allein und nicht hauptsächlich ein ökonomisches, sondern ein menschliches, denn es bringt eine immer grössere Verarmung mit sich, verhindert die Entwicklung und verlangsamt die Promotion der Ärmsten. Wir fragen nach ihrer Gültigkeit, wenn ihre Rückzahlung das Überleben der Völker ernsthaft gefährdet, wenn die gleiche Bevölkerung nicht über die Vertragsabschlüsse befragt und der Kredit nicht immer für legitime Zwecke eingesetzt wurde.»

Die Eindringlichkeit solcher Worte lässt aufhorchen. Betreiber sind daran, den Betriebenen das Bett wegzunehmen, ohne die eigene Nachtruhe zu gefährden. Da geht es um das Letzte, das sich Menschen schulden – um Menschenwürde. Ein befreiungstheologischer Grundsatz besagt, dass *letztlich nur derjenige Arme arm ist, der die Gründe für seine Armut nicht kennt*. Denn unter dieser Voraussetzung entgeht ihm die Möglichkeit, sich selber gegen die Armut zu wehren. Nach Santo Domingo möchte ich in Weiterführung dieses Grundsatzes ergänzen: Es gibt eine Grenze der durch Hunger, Krankheit und jede Art von extremer Armut ausgelösten Erniedrigung, die selbst dann die Selbsthilfe erstickt, wenn man die Ursachen dafür kennt. Die Sprache wird dem Verletzten verschlagen, weil er keine Kraft mehr zu reden hat; sein Engagement stirbt ab, weil die Verzweiflung Oberhand gewann. Da wo der Mensch seiner minimalsten Rechte, seiner letzten Würde beraubt wird, gibt es nur noch das Schweigen zum Tod. Diese Entwürdigung *trifft nicht bloss den Betroffenen, sondern auch den Zuschauenden*. Hier geht es um die *Würde des Menschengeschlechtes*, ganz unabhängig von politischer, wirtschaftlicher oder religiöser Mitverantwortung.

Dieser gesellschaftlichen Aporie, von der auch Religionen mitbetroffen sind, kommen wir nicht mit hergebrachten «Do-ut-des-Mentalitäten» bei. Es ist ebenso den eiskalten Kalulationen neoliberalen Zuschnitts zu misstrauen. Und was die Gewaltideologien der Moderne betrifft, die sich (bis hinunter an die sogenannte Basis und hinein in die sogenannte Theologie) durch moralische Inkompetenz ohnehin obsolet machten, gedächte man besser der Toten, die sie hinterliessen. Nicht Mathematik, nicht die Logik der Macht, sondern Menschlichkeit, Nächstenliebe ist gefragt.

Wenn es eine Antwort auf die Herausforderungen des dritten Jahrtausends gibt, dann die des Vielzitierten, der die Armut vor den verschlossenen Türen Bethlehems ebenso wie die Verstossung vor die offenen

Tore Jesualems aus eigener Erfahrung kennt. Seine Botschaft von der inneren Gleichwertigkeit der Menschen, des Respektes vor dem andern und der besonderen Gunst für die Schwachen müsste das Institutionelle so sehr prägen, dass es alle Schranken ausbeuterischer Macht zerbricht, Lücken für Egoismus und Korruption stopft und materialistisches Marktgeschrei ad absurdum führt. Christen hätten es in der Hand, sich auf dem Forum der Utopien durchzusetzen mit gelebter Nächstenliebe (vgl. z. B. Mt 7,12: Was ihr wollt, das euch die Leute tun, das *tut ihr* ihnen!). Christen wissen um die Vorteile gelebter Toleranz (vgl. z. B. Mt 7,1: Richtet nicht, damit *ihr nicht gerichtet* werdet!). Sie kennen die wohlthuende Wirkung versöhnlicher Grosszügigkeit (vgl. z. B. Lk 6,37-38: Vergeben, und *euch wird vergeben* werden! Gebt, so *wird euch gegeben* werden!).

Damit sind nur wenige, aber wesentliche Kernpunkte gesellschaftlicher Innovation zitiert, die mit Christus in die Weltgeschichte eintraten. Viele kennen, viele bepredigen sie. Wer erprobt sie im Ernst? Sollten vielleicht einige Lehr- und Abwartsposten, so lange es sie überhaupt noch gibt, in lebendig leidende Antlitze Jesu investiert werden? – Jedenfalls schrieben die Bischöfe in Santo Domingo: «Unser Glaube an den Gott von Jesus Christus und die Liebe zu den Mitmenschen ist in konkrete Werke umzusetzen. Nachfolge Christi bedeutet, sich nach seinem Lebensstil zu engagieren» (Nr. 160). Dazu gehört ein Satz aus der Thematik der Menschenrechte: «Christus, Gott und Mensch, ist die tiefste Quelle, welche die Würde der Person und seiner Rechte garantiert» (Nr. 164). Konkrete Christusbotschaft bedeutet also in einer Welt voller Not den Einsatz für die Würde des Menschen. Die Erniedrigung des einzelnen ist eine Erniedrigung aller, eine Schändung der Weltordnung.

Aus dieser Sicht wird das Unbehagen mit gewissen tradierten Weihnachtsritualen zweitrangig. Die Geburt Christi ist allemal so symbolträchtig für das Erscheinen eines ganz neuen, revolutionären Menschenbildes, dass sich ihre Feier überall lohnt, auch in einem Kindergottesdienst, in der Christmette einer unbekannt Pfarrei, selbst in der Profanität eines Ferienhotels oder eines Flughafens. Auch wenn die Gegenwart stockdunkle Zonen aufweist – in Bethlehem ist ein Licht aufgegangen, das uns froh machen kann, weil es den Weg zur Würde aller aufzeigt. Es leuchtet um so heller, je mehr es die, die es erkennen, zusammenlegen. Dieses Suchen nach mehr Erleuchtung, mehr menschlicher Wärme verstehe ich als eine Art von *spiritueller Vernetzung zwischen Menschen guten Willens*: Weihnachten lädt ein, die Türe für alle zu öffnen und niemanden

vom Glück dieser Welt auszuschliessen; es lädt ein, dem Teilen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als dem Zusammenraffen, der Freundschaft mehr als dem autoritären Gehabe. Weihnachten lädt ein, alle hinterlistige Macht zu sprengen, um die Eigenliebe zum Modell für die Zuwendung zum andern zu machen. Weihnachten ist uns gegeben, um die eigene Würde am eigenen Platz, in der eigenen Geschichte zu entdecken – auch jene innerste, die uns zwar niemand nehmen kann, die wir uns aber nur selber geben können.

Hans Schöpfer

Dieses Jahr hat für unsere Festtagsausgaben Hans Schöpfer ein lateinamerikanisches Triptychon zusammengestellt: für Ostern ein Meisterwerk der churrigueresken Barockkunst Mexikos im 18. Jahrhundert, für Pfingsten ein Bild des 1932 geborenen Maximino Cerezo Barredo, und nun für Weihnachten ein «Antlitz Christi» selber; dazu schrieb Hans Schöpfer eine Trilogie: Ostern – eine Option für Gerechtigkeit, Pfingsten – eine Option für die anderen, Weihnachten – eine Option für die Menschenwürde. Hans Schöpfer nimmt an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg zwar noch einen Lehrauftrag wahr, wird indes ab 1993 hauptamtlich als Alteisensarbeiter tätig sein.

Dokumentation

«Willst du den Frieden, komm den Armen entgegen!»

■ 1. «Willst du den Frieden...»

Welcher Mensch guten Willens strebt nicht nach Frieden? Der Friede wird heute weltweit als einer der höchsten Werte anerkannt, die es zu suchen und zu verteidigen gilt. Doch während das Gespenst eines Vernichtungskrieges zwischen entgegengesetzten ideologischen Blöcken verschwindet, überziehen immer wieder schwere lokale Konflikte verschiedene Regionen der Erde mit vernichtenden Flammen. Allen steht besonders *die dramatische Lage in Bosnien-Herzegowina* vor Augen, wo das Kriegsgeschehen weiterhin jeden Tag gerade unter der wehrlosen Zivilbevölkerung neue Opfer dahinrafft und ungeheure Sach- und Umweltschäden verursacht. Nichts, so scheint es, vermag sich der sinnlosen Gewalt der Waffen zu widersetzen: weder die vereinten Bemühungen um einen wirksamen Waffenstillstand noch der humanitäre Einsatz der internationalen Organisationen, noch das Flehen um Frieden, das einmütig aus den von blutigen Kämpfen heimgesuchten Ländern emporsteigt. Die irrige Logik des Krieges gewinnt leider immer wieder Oberhand über die wiederholten und massgebenden Friedensaufforderungen.

Ausserdem macht sich in der Welt *eine andere ernste Bedrohung für den Frieden* immer besorgniserregender breit: Viele Menschen, ja ganze Völkerschaften leben heute *in äusserster Armut*. Der Unterschied zwischen Reichen und Armen ist auch in den wirtschaftlich hochentwickelten Nationen augenfälliger geworden. *Es handelt sich um ein Problem, das sich dem Gewissen der Menschheit aufdrängt*, da eine grosse Zahl von Menschen in Verhältnissen lebt, die ihre

angeborene Würde verletzen und infolgedessen den wahren und harmonischen Fortschritt der Weltgemeinschaft gefährden.

Diese Wirklichkeit macht sich in zahlreichen Ländern der Welt in ihrer ganzen Schwere bemerkbar: in Europa ebenso wie in Afrika, Asien und Amerika. In verschiedenen Regionen müssen es Gläubige und Menschen guten Willens mit sehr vielen sozialen und ökonomischen Herausforderungen aufnehmen. Armut und Elend, soziale Unterschiede und bisweilen gesetzlich gebilligte Ungerechtigkeiten, Bruderkriege und repressive Regimes appellieren an das Gewissen ganzer Völkerschaften überall auf der Welt.

Die vor kurzem, im Oktober, in Santo Domingo abgehaltene Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe betrachtete aufmerksam die Lage in Lateinamerika und forderte, während sie den Christen wieder mit grosser Dringlichkeit *die Aufgabe der Neuevangelisierung* ans Herz legte, die Gläubigen und alle, die die Gerechtigkeit und das Gute lieben, in besorgtem Ton auf *der Sache des Menschen zu dienen*, ohne aber auch nur eine seiner innersten Bedürfnisse zu vernachlässigen. Die Bischöfe erinnerten an den grossen Auftrag, der die Anstrengungen aller vereinen soll: Verteidigung der Würde der menschlichen Person, Einsatz für eine gerechte Güterverteilung, harmonische und solidarische Förderung einer Gesellschaft, in der sich ein jeder angenommen und geliebt fühlt. Das sind, wie man wohl sieht, die *unabdingbaren Voraussetzungen für den Aufbau des wahren Friedens*.

Denn wenn wir von «Frieden» reden, soll damit viel mehr gesagt sein als nur die Abwe-

senheit von Kriegen; es heisst, Voraussetzungen zu fordern für die wahre Achtung der Würde und Rechte jedes Menschen, so dass ihm seine volle Verwirklichung ermöglicht wird. Die Ausbeutung der Armen, die besorgniserregenden Elendszonen, die sozialen Missverhältnisse bilden ebenfalls Hürden und Hindernisse bei der Verwirklichung stabiler Bedingungen für einen echten Frieden.

Armut und Frieden: Zu Beginn des neuen Jahres möchte ich alle zu einer gemeinsamen Betrachtung einladen über die vielfältigen Zusammenhänge, die zwischen diesen beiden Gegebenheiten bestehen.

Im besonderen möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Bedrohung lenken, die dem Frieden aus der Armut erwächst, vor allem, wenn diese zum Elend wird. Millionen von Kindern, Frauen und Männern leiden täglich unter Hunger, Unsicherheit und dem Dahinvegetieren am Rande der Gesellschaft. Solche Situationen stellen eine schwere Verletzung der menschlichen Würde dar und tragen zur sozialen Instabilität bei.

■ 2. Die unmenschliche Wahl des Krieges

Gegenwärtig haben wir es noch mit einer weiteren Situation zu tun, die Quelle von Armut und Elend ist: sie rührt vom Krieg zwischen Nationen und von Konflikten innerhalb ein und desselben Landes her. Angesichts der tragischen Geschehnisse, die vor allem aus ethnischen Gründen mehrere Gegenden der Welt blutig heimgesucht haben und noch heimsuchen, sei an das erinnert, was ich in der Botschaft zum Weltfriedenstag des Jahres 1981 gesagt habe, deren Thema lautete: «Um dem Frieden zu dienen, achte die Freiheit!» Ich betonte damals, dass die unerlässliche Voraussetzung für den Aufbau eines wahren Friedens die Achtung der Freiheit und der Rechte der anderen Menschen und der Gemeinschaft sei. Mein damaliger Aufruf bewahrt also seine ganze Aktualität: «Die Achtung der Freiheit der Völker und Nationen ist ein wesentlicher Bestandteil des Friedens. Es sind immer wieder Kriege ausgebrochen, und ganze Völker und Kulturen sind der Zerstörung anheimgefallen, weil die Souveränität eines Volkes oder einer Nation nicht geachtet worden ist. Alle Kontinente sind Zeugen und Opfer mörderischer Bruderkriege und Kämpfe gewesen, die durch den Versuch einer Nation, die Autonomie einer anderen zu beschränken, hervorgerufen wurden» (Nr. 8).

Und ich fügte noch hinzu: «Ohne den Willen, die Freiheit jedes Volkes, jeder Nation oder Kultur zu achten, und ohne einen diesbezüglichen weltweiten Konsens wird es schwierig sein, die Voraussetzungen für den Frieden zu schaffen... Dies verlangt von jeder Nation und ihren Regierungen den be-

Hochfest der Gottesmutter Maria, Neujahr: Lk 2,16-21

Vgl. SKZ 158 (1990) 745.

Hochfest Erscheinung des Herrn: Mt 2,1-12

Vgl. SKZ 158 (1990) 745-746.

Fest der Taufe des Herrn: Mt 3,13-17

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Darstellung der Täuferverkündigung (3,1-12) bildet die unmittelbare Voraussetzung für die Erzählung über die Taufe Jesu. Damit sowie mit der unmittelbar folgenden Versuchungsperikope (4,1-11) sind im Sinne einer Einleitung und Hinführung wichtige Aussagen über die Person Jesu verbunden, bevor mit 4,12-17 die jesuanische Verkündigung der Gottesherrschaft beginnt.

Auf das Taufbegehren Jesu, das mit dem Einwand des Johannes verbunden ist (3,13-15), folgt die Darstellung der Folgeerscheinungen der Taufe Jesu (3,16-17).

■ 2. Aussage

Das Kommen Jesu von Galiläa (vgl. 2,22) an den Jordan zu Johannes (vgl. 3,5) ist ausdrücklich auf die Taufe hin zielgerichtet (3,13; nur der Verfasser des MtEv verwendet die finale Bestimmung «um getauft zu werden von ihm»). Damit ist die Kenntnis der diesbezüglichen Johannesverkündigung und -tätigkeit vorausgesetzt (vgl. 3,6.11). Dies ist auch der sachliche Hintergrund für den Einwand des Täufers (3,14). Angesichts der von Johannes vorgenommenen Positionsbestimmung (vgl. 3,11-12) erscheint seine Weigerung als konsequent. Der in direkter Rede formulierte Einwand unterstreicht die Stellung Jesu gegenüber dem Täufer. Letzterer weiss sich als einer, der auch der Taufe «zur Umkehr» (3,11) bedarf. Die Antwort Jesu (3,15) lässt den Widerstand des Täufers nicht gelten. Jesus verweist auf die Gerechtigkeit, die er und der Täufer (Plural-

pronomen!) so erfüllen müssen. Damit ist in mt Ausdrucksweise der Vollzug des Willens Gottes angesprochen (vgl. ähnlich 5,20; 6,1 u. ö.). Dieser besteht wohl darin, dass sich in der von Johannes vollzogenen Taufe Jesus gänzlich unter die Menschen einordnet und sich damit bis zur Umkehrbedürftigkeit erniedrigt. Mit dem knappen Hinweis, dass der Täufer nachgibt, ist indirekt die Taufe Jesu angedeutet, die im weiteren nicht mehr erzählt, sondern auf die lediglich Bezug genommen wird.

Dabei befasst sich der Evangelist mit den Folgeereignissen. Auf den Hinweis des Heraussteigens aus dem Wasser folgen zwei mittels «und siehe» eingeleitete und so in ihrer Bedeutung hervorgehobene Aussagen. Die erste bezieht sich auf das Geöffnet-Werden des Himmels – die Passivformulierung verweist auf Gott als den dabei Handelnden –, das mit der Wahrnehmung des Geistes durch Jesus verbunden ist (3,16). Ausdrücklich wird der Geist auf Gott zurückgeführt und mit der Gestalt der Taube verbunden. Das Herabsteigen und Kommen auf Jesus ist anschauliche Umschreibung seiner Erfüllung mit diesem Geist. Der geöffnete Himmel bereitet zugleich die zweite Aussage vor, auf die der Evangelist ebenfalls die besondere Aufmerksamkeit lenkt (3,17): Die knappe Formulierung (Nominalsatz, wörtlich: «Und siehe: eine Stimme aus den Himmeln, sagend: ...») unterstreicht die Bedeutung des Folgenden. Die Herkunft der Stimme verweist auf ihren göttlichen Ursprung. Hinweisend (nicht ansprechend: so Mk 1,11) wird Jesus als der geliebte

Sohn bezeichnet, der zugleich Subjekt göttlichen Wohlgefallens ist – eine Anspielung auf Jes 42,1 sowie auf den Inthronisationspsalm Ps 2,7. Was also aus den mt Vorgeschichten als Herkunftsbezeichnung abgeleitet werden kann (vgl. 1,18-25), wird hier als Wesensbeschreibung der Person Jesu proklamiert. Sie erfolgt von Gott her, hat also verbindlichen und zutreffenden Charakter. 17,5 wird diese Proklamation wörtlich wiederholt. Über ihren Öffentlichkeitscharakter ist an der vorliegenden Stelle nichts ausgesagt. Die Formulierung von 3,16 (Singular) gebietet, auch 3,17 zumindest in erster Linie, wenn schon nicht ausschliesslich, auf Jesus allein zu beziehen. Für den Verfasser erhält die Taufepisode dadurch eine besondere Bedeutung in der Umschreibung des (wachsenden) Selbstbewusstseins Jesu, der sich hier als der geliebte, zugleich dem Willen Gottes ergebene Sohn erfährt.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung greift mit Jes 42 einen der atl. Bezugstexte des Evangeliums auf. In der zweiten Lesung (Apg 10) wird das Taufgeschehen und dessen Konsequenz aus lk Perspektive reflektiert.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntags- bzw. Festtagsevangelium

wussten und öffentlichen Verzicht auf Ansprüche und Ziele, die die anderen Nationen beeinträchtigen, das heisst den Verzicht auf die Billigung jeglicher Doktrin nationaler oder kultureller Vorherrschaft» (ebd. Nr. 9).

Man kann sich leicht vorstellen, welche Folgen eine solche Verpflichtung auch für die Wirtschaftsbeziehungen der Staaten untereinander hat. Jede Versuchung, wirtschaftliche Vorherrschaft über andere Na-

tionen zurückzuweisen, bedeutet, auf überwiegend vom Kriterium des Gewinns inspirierte Politik zu verzichten, um sich stattdessen von dem der Solidarität gegenüber anderen, insbesondere den Armen, leiten zu lassen.

■ 3. Armut als Konfliktquelle

Die Zahl der Menschen, die heute in Verhältnissen äusserster Armut leben, ist sehr

gross. Ich denke unter anderem an die dramatische Lage in *einigen afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ländern*. Breite Gruppen, oft ganze Bevölkerungsgürtel befinden sich in ihren eigenen Ländern am Rand des zivilen Lebens: darunter eine zunehmende Zahl von Kindern, die, um überleben zu können, ausser auf sich selbst auf keinen anderen zählen können. Eine solche Situation ist nicht nur eine Belei-

digung für die Menschenwürde, sondern stellt auch *eine unzweifelhafte Bedrohung für den Frieden* dar. Welche politische Organisation und welches Wirtschaftssystem ein Staat auch immer aufweisen mag, er bleibt in sich brüchig und instabil, wenn er nicht seinen schwächsten Mitgliedern ständig seine Aufmerksamkeit zuwendet und alles nur Mögliche unternimmt, um wenigstens die Befriedigung ihrer wichtigsten Bedürfnisse sicherzustellen.

Das den ärmsten Ländern zustehende *Recht auf Entwicklung* erlegt den entwickelten Ländern die klare Pflicht auf, sich für Hilfe an jene einzusetzen. Das II. Vatikanische Konzil drückt sich diesbezüglich so aus: «Allen [Menschen] steht das Recht zu, einen für sich selbst und ihre Familien ausreichenden Anteil an den Erdengütern zu haben.» Es ist «Pflicht, die Armen zu unterstützen, und zwar nicht nur vom Überfluss» (Pastorkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 69). Darin kommt mit aller Klarheit die Mahnung der Kirche, das treue Echo der Stimme Christi, zum Ausdruck: Die Güter der Erde sind für die ganze Menschheitsfamilie bestimmt und können nicht dem exklusiven Nutzen einiger weniger vorbehalten sein (vgl. Enzyklika *Centesimus annus*, Nr. 31 u. 37).

Im Interesse des Menschen ist es daher dringend notwendig, an den ökonomischen Mechanismen jene notwendigen Zusätze anzubringen, die eine gerechtere und angemessenere Güterverteilung garantieren können. Dazu genügt aber das Funktionieren des Marktes allein nicht; die Gesellschaft muss ihre Verantwortung übernehmen (vgl. *Centesimus annus*, Nr. 48), indem sie die oft schon beträchtlichen Anstrengungen vermehrt, um die Ursachen der Armut mit ihren tragischen Folgen zu beseitigen. Kein Land kann es in einem solchen Vorhaben auf sich allein gestellt weit bringen. Darum ist es notwendig zusammenzuarbeiten, und das mit einer Solidarität, wie sie eine immer stärker durch gegenseitige Abhängigkeit gekennzeichnete Welt erfordert. Wenn man zulässt, dass Situationen extremer Armut fortbestehen, legt man die Voraussetzungen für Formen sozialen Zusammenlebens, die zunehmend der Bedrohung durch Gewalt und Konflikte ausgesetzt sind.

Jeder einzelne Mensch und jede soziale Gruppe hat das Recht, dass sie die Möglichkeit erhalten, für die persönlichen und die Bedürfnisse der Familie zu sorgen und am Leben und am Fortschritt der Gemeinschaft, zu der sie gehören, teilzuhaben. Wird dieses Recht nicht anerkannt, kann es leicht geschehen, dass die Betroffenen, da sie sich als Opfer einer Struktur fühlen, die sie nicht annimmt, hart reagieren. Das gilt besonders für die Jugendlichen, die, oft ohne angemessene

Ausbildung und ohne Zugang zu Arbeitsplätzen, in hohem Masse der Gefahr des Abgedrängtwerdens an den Rand der Gesellschaft und dem Risiko der Ausbeutung ausgesetzt sind. Alle wissen um das Problem der Arbeitslosigkeit, besonders der Jugend, in der ganzen Welt mit der daraus folgenden Verarmung einer immer grösseren Anzahl einzelner Menschen und ganzer Familien. Die Arbeitslosigkeit ist allerdings häufig das tragische Ergebnis der Zerstörung der wirtschaftlichen Infrastrukturen in einem von Krieg oder internen Konflikten heimgesuchten Land.

Ich möchte hier kurz einige besonders beunruhigende Probleme ins Gedächtnis rufen, die die Armen bedrücken und folglich den Frieden bedrohen.

Da ist zunächst das Problem der *Auslandsschulden*, das trotz der von der internationalen Gemeinschaft, von den Regierungen und den Finanzinstituten zu ihrer Verinerung unternommenen Anstrengungen für einige Länder und in ihnen für die ärmeren Schichten weiterhin eine unerträgliche Last darstellt. Sind es etwa nicht die ärmsten Kreise der genannten Länder, die nicht selten die Hauptlast der Rückzahlung tragen müssen? Eine solche Unrechtslage kann wachsende Ressentiments, Gefühle der Frustration, ja der Verzweiflung aufkommen lassen. In vielen Fällen teilen die Regierungen selbst das verbreitete Missbehagen ihres Volkes, was sich auf ihre Beziehungen zu den anderen Staaten auswirkt. Vielleicht ist der Augenblick gekommen, *dem Problem der Verschuldung dieser Länder im Ausland die ihm gebührende Priorität einzuräumen und es nochmals zu prüfen*. Man wird überlegen müssen, ob eine Gesamtückzahlung dieser Schulden oder nur eine Teilrückzahlung ins Auge zu fassen ist und welche Bedingungen mit dieser Rückzahlungsverpflichtung verbunden werden. Dabei muss man nach endgültigen Lösungen suchen, die geeignet sind, die drückenden sozialen Folgen der Entschuldungsprogramme voll aufzufangen. Ausserdem wird man sich mit den Ursachen der Verschuldung befassen und die Gewährung weiterer Hilfen an die Übernahme der konkreten Verpflichtung seitens der Regierungen knüpfen müssen, übermässige oder unnütze Ausgaben zu reduzieren – dabei ist im besonderen an die Rüstungsausgaben gedacht – und zu garantieren, dass die Subventionen tatsächlich den bedürftigen Bevölkerungsschichten zugute kommen.

Ein zweites brennendes Problem ist das *Drogenproblem*: Die Beziehung der Droge zur Gewalt und zum Verbrechen ist allen schmerzlich und tragisch bekannt. Ebenso bekannt ist auch, dass in manchen Weltgegenden unter dem Druck der Drogenhändler gerade die ärmsten Volksgruppen sich auf

den Anbau von Pflanzen für die Herstellung von Rauschgiften einlassen. Die ihnen versprochenen hohen Einkünfte – die übrigens nur einen sehr kleinen Teil der aus solchen Kulturen stammenden Gewinne ausmachen – stellen eine Versuchung dar, der alle jene kaum zu widerstehen vermögen, die aus den traditionellen Anbauformen ein Einkommen beziehen, das eindeutig zum Leben nicht ausreicht. Das erste, was getan werden muss, um den Bauern bei der Bewältigung dieser Situation zu helfen, besteht deshalb darin, ihnen die zur Überwindung ihrer Armut geeigneten Mittel zur Verfügung zu stellen.

Ein weiteres Problem entsteht aus der von ersten Wirtschaftsschwierigkeiten hervorgerufenen Lage in einigen Ländern. Sie begünstigen *massive Auswanderungswellen* in Richtung wohlhabenderer Länder, in denen dann im Gegenzug Spannungen entstehen, die das Sozialgefüge erschüttern. Um derartigen Reaktionen fremdenfeindlicher Gewalt entgegenzutreten, hilft es nicht so sehr, provisorische Notstandsmassnahmen zu ergreifen, als vielmehr auf die Ursachen dadurch einzuwirken, dass mit Hilfe neuer Solidaritätsformen zwischen den Nationen der Fortschritt und die Entwicklung in den Herkunftsländern der Auswandererströme gefördert werden.

Eine heimtückische, aber reale Bedrohung für den Frieden ist also das *Elend*: Da es die Würde des Menschen zerstört, stellt es einen ersten Anschlag auf den Wert des Lebens dar und trifft zuinnerst die friedliche Entwicklung der Gesellschaft.

■ 4. Armut als Ergebnis des Konflikts

In den letzten Jahren haben wir auf fast allen Kontinenten lokale Kriege und innere Konflikte von grausamer Heftigkeit erlebt. Die Volks-, Stammes- und Rassengewalt hat Menschenleben vernichtet, sie hat Gemeinschaften gespalten, die in der Vergangenheit friedlich zusammenlebten, und hat Trauer und Hassgefühle gesät. Denn die Gewaltanwendung verschärft die bestehenden Spannungen und erzeugt neue. *Mit Krieg lässt sich nichts lösen; ja, vom Krieg wird alles ernsthaft gefährdet*. Früchte dieser Geissel sind das Leid und der Tod unzähliger Menschen, das Zerbröckeln menschlicher Beziehungen und der unwiederbringliche Verlust unermesslicher Kunst- und Naturschätze. Der Krieg verschlimmert die Leiden der Armen, ja, durch die Zerstörung von Unterhaltsmitteln, Häusern und Eigentum und durch die Schädigung des eigentlichen Gefüges der Lebensumwelt bringt er neue Arme hervor. Die Jugendlichen sehen ihre Zukunftshoffnungen zerbrechen und werden als Opfer allzuoft zu unverantwortlichen Protagonisten von Konflikten. Die Frauen,

die Kinder, die Alten, die Kranken und die Verwundeten sind gezwungen zu fliehen und befinden sich in der Lage von Flüchtlingen, die nichts besitzen ausser dem, was sie bei sich haben. Wehrlos und schutzlos suchen sie Unterschlupf in anderen Ländern oder Regionen, die oft genauso arm und unruhig sind wie ihre eigenen.

Auch wenn ich anerkenne, dass die internationalen und humanitären Organisationen viel tun, um dem tragischen Geschick der Opfer der Gewalt entgegenzukommen, empfinde ich es als meine Pflicht, *alle Menschen guten Willens aufzufordern, die Anstrengungen zu verstärken*. In manchen Fällen hängt nämlich das Schicksal der Flüchtlinge einzig und allein von der Hochherzigkeit der Bevölkerung ab, die sie aufnimmt, einer Bevölkerung, die genauso arm, wenn nicht gar noch ärmer ist als sie selbst. Nur durch die Anteilnahme und die Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft werden zufriedenstellende Lösungen gefunden werden können.

Nach den vielen nutzlosen Gemetzeln und Verheerungen ist es wohl von grundlegender Bedeutung, ein für allemal zu erkennen, dass *der Krieg niemals dem Wohl der menschlichen Gemeinschaft dient*, dass Gewalt zerstört und niemals aufbaut, dass die von ihr verursachten Wunden lange bluten und dass schliesslich durch die Konflikte die bereits triste Lage der Armen noch verschlimmert und neue Armutsformen genährt werden. Vor den Augen der öffentlichen Weltmeinung läuft das trostlose Schauspiel des von den Kriegen verursachten Elends ab. Die erschütternden Bilder, die auch jüngst wieder von den Massenmedien verbreitet wurden, mögen wenigstens eine wirksame Ermahnung an alle – Einzelpersonen, Gesellschaften, Staaten – sein und einen jeden darauf hinweisen, dass das Geld nicht für Krieg noch für Zerstörung und Tötung verwendet werden soll, sondern dafür, die Würde des Menschen zu verteidigen, sein Leben zu verbessern und eine wirklich offene, freie und solidarische Gesellschaft aufzubauen.

■ 5. Geist der Armut als Quelle des Friedens

In den Industrieländern werden die Menschen heute von der hemmungslosen Jagd nach dem Besitz materieller Güter beherrscht. Die Konsumgesellschaft lässt den Unterschied, der Reiche und Arme trennt, noch stärker hervortreten, und die krampfhaftige Suche nach Wohlstand birgt die Gefahr in sich, blind zu machen gegenüber den Bedürfnissen der anderen. Um das soziale, kulturelle, geistliche und auch wirtschaftliche Wohlergehen jedes Mitgliedes der Gesellschaft zu fördern, ist es daher unerlässlich,

Kein Friede ohne Gerechtigkeit

Seit dem Ende des Kalten Krieges machen wir die Erfahrung, dass der Wegfall der Ost-West-Konfrontation keineswegs, wie zuerst erhofft, ein Zeitalter des Friedens einleitete. Vielmehr sind auch in Europa schreckliche Bürgerkriege ausgebrochen, die an Grausamkeit alles übertreffen, was wir aus der Geschichte kennen. Die Staatengemeinschaft und die verantwortlichen Politiker stehen machtlos und hilflos vor dem sinnlosen Gemetzel im ehemaligen Jugoslawien, sie versuchen, mit militärischen Mitteln zu verhindern, dass weitere Kinder in Somalia verhungern, und weitere Konfliktherde zeichnen sich überall ab. Wie kann man angesichts dieses Elends am 1. Januar 1993 den Welttag des Friedens begehen?

Bis vor wenigen Jahren konnten wir noch von Frieden sprechen, wo kein Krieg geführt wurde. Inzwischen haben wir aber schmerzlich erfahren müssen, dass der Friede auf viel mehr Voraussetzungen beruht als auf der blossen Abwesenheit von Krieg. Diese Einsicht ist freilich schon sehr alt; bereits im Alten Testament treffen wir auf ein Verständnis von Frieden, das viel umfassender ist: «Friede wird das Werk der Gerechtigkeit sein, die Frucht des Rechtes ewige Sicherheit» (Jes 32,17). Das Schlussdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel (1989) erklärt dieses biblische Verständnis: «Schalom ist mehr als die begrenzte politische Sicherheit, die heute häufig mit dem Begriff Frieden gleichgesetzt wird. Zur göttlichen Realität des Schalom gehören Gottes Gaben der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung in ihrem gegenseitigen Bedingtein. Für den Propheten Jesaja bedeutet echter Frieden auch Gerechtigkeit und Recht (Jes 9,6); und der zukünftige Friedenszustand des Menschen wird begleitet vom Frohlocken und Blühen des dürren Landes und der Wüste (vgl. Jes 35,1-2)» (Nr. 29).

Die päpstliche Botschaft zum diesjährigen Weltfriedenstag stellt den Zusammenhang von Friede und Gerechtigkeit in den Vordergrund. In einer Welt, in

der mehr als eine Milliarde Menschen in absoluter Armut und ohne jede medizinische Versorgung leben und jeden Tag Tausende von Kindern an Hunger und Unterernährung sterben, sind diese Armen der Massstab der Gerechtigkeit. In einem Europa, wo oft zwischen unmittelbaren Nachbarn gewaltige Einkommens- und Wohlstandsunterschiede bestehen, muss der Aufbau einer kontinentalen Sicherheitsordnung illusorisch bleiben. Und auch in unseren wohlhabenden westlichen Industrieländern zeigt sich, dass neue Armut und Arbeitslosigkeit eine dauernde Quelle für Gewalttätigkeiten und Ausschreitungen darstellen, unter denen vor allem Ausländer, die Untersten unserer Gesellschaft, zu leiden haben.

Friede ist nur auf der Grundlage weltweiter und umfassender sozialer Gerechtigkeit möglich. Ein solcher wahrer Friede, um den wir in der Eucharistiefeier bitten, ist auch unsere Aufgabe. Sie beginnt bereits in unserem täglichen Leben, wo Güter und Rohstoffe verschwendet werden, die den Armen zugute kommen müssten. Auf der Ebene der nationalen Politik macht die unauflösbare Verbundenheit von Gerechtigkeit und Friede deutlich, dass eine Sicherheitspolitik, die nur auf militärische Mittel vertraut, notwendigerweise am Ziel vorbeigeht; gerade in der Schweiz sollten wir in den kommenden Diskussionen über die Aufgaben und die Ausrüstung der Armee diesen Zusammenhang nicht vergessen.

Der Weltfriedenstag, mit dem das neue Jahr begonnen wird, gibt uns die Anregung, dass Friede und Sicherheit nicht nur uns selbst betreffen können und sich auch nicht von uns alleine realisieren lassen. Friede lässt sich nur in einem Prozess verwirklichen, dessen erster – und wichtigster – Schritt die Solidarität mit den Ärmsten in der Welt und auch in unserer Gesellschaft darstellt.

Christian Kissling

Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Nationalkommission *Justitia et Pax*

lich, den unmässigen Konsum irdischer Güter einzudämmen und den Drang nach künstlichen Bedürfnissen zu unterdrücken. *Mässigung und Einfachheit müssen zu den Kriterien unseres täglichen Lebens werden.* Die Gütermenge, die von einem Bruchteil

der Weltbevölkerung konsumiert wird, ruft eine übermässige Nachfrage in bezug auf die verfügbaren Ressourcen hervor. Die Verringerung der Nachfrage stellt somit einen ersten Schritt dar, um die Armut zu lindern, sofern sie Hand in Hand mit wirksamen An-

strenungen für die Sicherstellung einer gerechten Verteilung der Reichtümer dieser Welt geht.

Das Evangelium fordert in diesem Zusammenhang die Gläubigen auf, nicht Güter dieser vergänglichen Welt anzuhäufen: «Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel» (Mt 6,19-20). Das ist eine Pflicht, die der christlichen Berufung ebenso eigen ist wie jene, für die Überwindung der Armut zu arbeiten; und es ist auch ein sehr wirksames Mittel, um in diesem Vorhaben erfolgreich zu sein.

Die evangelische Armut unterscheidet sich ganz wesentlich von der ökonomischen und sozialen Armut. Während diese mit-leidslose und häufig dramatische Merkmale aufweist, da sie als Gewalt erfahren wird, wird die evangelische Armut vom Menschen, der auf diese Weise der Mahnung Christi entsprechen möchte, freiwillig gewählt: «Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet» (Lk 14,33).

Diese evangelische Armut erweist sich als Friedensquelle, weil der Mensch durch sie eine rechte Beziehung zu Gott, zu den anderen und zur Schöpfung herzustellen vermag. Das Leben dessen, der sich diese Sichtweise zu eigen macht, wird so zum Zeugnis für die absolute Abhängigkeit der Menschheit von Gott, der alle Geschöpfe liebt, und die materiellen Güter werden als das erkannt, was sie sind: *ein Geschenk Gottes zum Wohl aller*.

Die evangelische Armut ist eine Realität, die diejenigen, die sie annehmen, verändert. Sie können dem Leid der Armen gegenüber nicht gleichgültig bleiben; ja, sie fühlen sich dazu gedrängt, mit Gott aktiv die vorrangige Liebe für sie zu teilen (vgl. Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, Nr. 42). Diese Armen nach dem Evangelium sind bereit, ihren Besitz und sich selbst zu opfern, damit andere leben können. Ihr einziger Wunsch ist es, dadurch, dass sie den anderen das Geschenk des Friedens Jesu anbieten, mit allen in Frieden zu leben (vgl. Joh 14,27).

Der göttliche Meister hat uns mit seinem Leben und seinen Worten die anspruchsvollen Wesensmerkmale dieser Armut gelehrt, die auf die wahre Freiheit vorbereitet. «Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave» (Phil 2,6-7). Er wurde in Armut geboren: als neugeborenes Kind war er gezwungen, mit seiner Familie ins Exil zu gehen, um der Grausamkeit des Herodes zu entfliehen; er lebte wie einer, der «keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann» (Mt 8,20). Er wurde verleumdet als Fresser und Säufer, Freund der Zöllner

In Assisi für den Frieden beten

In diesem für die Geschichte Europas wichtigen Augenblick richten der Bischof von Rom und die im Vatikan versammelten Vorsitzenden der Bischofskonferenzen dieses Kontinentes an alle Gläubigen einen besorgten Gebetsaufruf für den Frieden in Europa und besonders auf dem Balkan.

In Bosnien und Herzegowina wütet bereits seit vielen Monaten der Krieg mit seinen schmerzlichen Folgen an Toten und Ruinen, seinen Schrecken und Ungerechtigkeiten jedweder Art, die niemanden schonen: Frauen, alte Menschen, Kinder, unbewaffnete Zivilisten. Kirchen und Moscheen werden zerstört. Zeichen jahrhundertalter kultureller Präsenz werden ausgelöscht. Die humanitären Hilfen werden behindert, während die Leiden der Bevölkerung zunehmen. Die Anstrengungen der internationalen Gemeinschaft, dem Konflikt Einhalt zu gebieten, haben bis heute nicht den erhofften Erfolg gezeitigt.

Auch im Kaukasus und in Transkaukasien hat die Freiheit für die neuen Republiken keinen Frieden gebracht, ja es scheint, als habe er neue Konfliktherde entstehen lassen. Terroristische Gewalt dehnt sich auch auf andere Nationen und Gegenden Europas aus. Doch der tragische Krieg in Bosnien und Herzegowina stellt den Kirchen in Europa in besonderer Weise Fragen.

Aus diesem Grund laden der Bischof von Rom und die mit ihm versammelten Vertreter der europäischen Bischofskonferenzen die Teilkirchen des Kontinentes zu einem besonderen Gebetstag ein, um den Frieden für Europa, insbesondere auf dem Balkan, zu erbitten. In den verschiedenen Ländern möchten am 1. Januar kommenden Jahres (oder an einem anderen Tag) die Bischofskonferenzen, die Diözesen, Pfarreien und kirchlichen Gemeinschaften in geeigneter Weise diesem Ziel gewidmete Gebets- und Bussfeiern durchführen.

Der Weltfriedenstag am 1. Januar, der

mittlerweile für die gesamte Kirche ein Augenblick inständigen Gebetes und des Einsatzes für den Frieden ist, wird in diesem Jahr in Europa mit Eifer und besonderer Eindringlichkeit begangen.

Als Ausdruck solchen gemeinschaftlichen Betens wird sodann in Assisi unter dem Schutz des hl. Franziskus ein besonderes Treffen unter Leitung des Papstes stattfinden, an dem Vertreter aller Episkopate Europas teilnehmen werden. Dieses wird aus einem abendlichen Gebet am 9. Januar und einer Eucharistiefeier am Morgen des 10. Januar bestehen. Fasten wird das Gebet begleiten.

Unsere herzliche und innige Einladung wollen wir auf die anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften in Europa ausdehnen, damit auch sie sich in Assisi vertreten lassen. Diese Einladung weiten wir mit Freude sodann auf die Juden und Muslime aus in der Hoffnung, dass auch sie aus diesem Anlass anwesend sein werden, um so gewissermassen die denkwürdige Begegnung vom 27. Oktober 1986 zu erneuern.

Die besondere Initiative von Assisi wird gleichsam Symbol und Brennpunkt des Gebetes aller Menschen guten Willens sein, insbesondere der Jugendlichen, von deren grossherzigem Einsatz es abhängen wird, ob die Welt von morgen die Versuchung des Krieges zurückzuweisen und die Wege des Friedens zu wählen weiss.

So wird das Gebet der Christen wie der anderen Gläubigen zum «Gott des Friedens» (Hebr 13,20) emporsteigen, damit er dieses grundlegende Gut Europa und der gesamten Menschheit schenken möge.

In allen Lebenslagen, doch besonders dann, wenn menschliches Bemühen scheitert, weiss der Gläubige, dass er seine Augen auf Gott richten kann (vgl. 2 Chron 20,12), um von ihm Hilfe und Stärkung zu erleben.

1. Dezember 1992

und Sünder (vgl. Mt 11,19) und erlitt den Tod, der für Verbrecher vorgesehen war. Er priest die Armen selig und verhiess ihnen das Reich Gottes (vgl. Lk 6,20). Er erinnerte die Reichen daran, dass der trügerische Reichtum das Wort Gottes erstickt (vgl. Mt 13,22) und dass es für sie schwer ist, ins Reich Gottes zu gelangen (vgl. Mk 10,25).

Das Beispiel Christi ist nicht weniger als sein Wort für die Christen Richtlinie. Wir wissen, dass wir alle ohne Unterschied am Tag des Jüngsten Gerichts nach unserer konkreten Liebe zu den Brüdern beurteilt und gerichtet werden. Ja, viele werden an jenem Tag entdecken, dass sie in der konkret geübten Liebe tatsächlich Christus begegnet sind,

auch wenn sie ihn vorher nicht ausdrücklich kennengelernt haben (vgl. Mt 25,35-37).

«Willst du den Frieden, komm den Armen entgegen!» Mögen die Reichen und Armen miteinander teilen, was sie besitzen, und einander als Brüder und Schwestern, als

Kinder eines einzigen Gottes anerkennen können, der alle liebt, der das Wohl aller will, der allen das Geschenk des Friedens bietet!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1992.

Johannes Paul II.

Theologie

Gott in der Welt leibhaftig machen

■ 1. «Am Menschen liegt es, Gott in der Welt leibhaftig zu machen»

«Die Begegnung mit Gott ist ein Ereignis, eine Interaktion, eine auf eine spezifische Person gerichtete Aktion (. . .) Der Nächste ist jeder Mensch, dem ich Gutes erweisen kann und von dem ich mich ansprechen lasse. Ich liebe den Nächsten, weil Gott ihn liebt (. . .) In der Begegnung mit dem Mitmenschen, mit dem Du, ereignet sich Göttliches. Nicht der Kosmos oder das Universum steht im Zentrum, aber auch nicht das Selbst, sondern das Sich-Ereignen von Beziehung.»¹ In diesen Worten des Zürcher Paardynamikers Jürg Willi wäre der Ansatz der amerikanischen Systematikerin Carter Heyward wohl am treffendsten zu verorten. Im Mittelpunkt ihres Denkens steht, was Ludwig Feuerbach meint, wenn er vom Menschen als dem Herzen Gottes spricht.² Diese Theologie wird dort konkret fassbar, wo sie sagt, «dass nicht nur Gott die Liebe ist (. . .), sondern auch, dass die Liebe Gott ist»³. Hier trifft sie sich mit Erich Fromm, der sagt, dass Gottesliebe für den Menschen, der Jesu Beispiel nachfolgt, soviel heiße, «wie sich danach sehnen, die volle Liebesfähigkeit zu erlangen und das in sich zu verwirklichen, was «Gott» in einem selbst bedeutet»⁴. Man überspannt Heywards Ansatz sicher nicht, wenn man sie mit den Worten «Homo homini Deus sit» auf die Kurzformel zu bringen versucht. Am Menschen liegt es, «Gott in der Welt leibhaftig zu machen»⁵. Menschwerdung Gottes bedeutet demnach zuallererst Menschwerdung des Menschen, denn: «Mit uns, von uns, durch uns lebt Gott, wird Gott, wandelt sich Gott, spricht Gott, handelt Gott, leidet Gott und stirbt Gott in der Welt.»⁶

Motiviert durch die ihrem Buch zugrundeliegende Frage, in welchem Masse der Mensch für seine eigene Erlösung in der Geschichte verantwortlich sei⁷, entwirft Carter Heyward «ein neues Bild von Jesus von Nazareth als jemand, der sich dazu entschied,

Gott leibhaftig werden zu lassen, und in dessen Leben diese Macht⁸ ko-operativ und wirkungsvoll war»⁹. In vorsichtiger Anlehnung an den evangelischen Systematiker Wolfhart Pannenberg liesse sich Heywards Christusvorstellung damit wiedergeben, dass in Jesus Christus das Menschsein des Menschen erfüllt ist¹⁰, gerade weil er ein Menschsein lebt, welches durch ein auf Mensch und Gott ausgerichtetes Leben Göttlichkeit ausstrahlt, das heisst beispiel- und damit zeichenhaftes, weil beziehungs- und liebesfähiges Menschsein ist. Damit behebt er jene «reale Störung, die zwischen der Wirklichkeit des menschlichen Miteinanders und dem schöpferischen Urgrund steht»¹¹. Heywards befreiungstheologisch-feministischer Beitrag besteht nun gerade darin, dass sie den traditionellen Dualismus zwischen einem einerseits «fleischlosen» Gottesbild und einem andererseits gottlosen «Fleischmenschen» beziehungs- und gottologisch auflöst, und dies mit Edward Schillebeeckx in wohlweislichem Wissen, dass «nur in einer profanen Geschichte, in der Menschen zu wahrer Menschlichkeit befreit werden, (. . .) Gott sein eigenes Wesen offenbaren»¹² kann.

■ 2. Menschenschöpfung als sakramentale Anthropologie Gottes

«Gottes Beziehung zu uns schafft uns als beziehungs-hafte Wesen: Wir sind in Beziehung geschaffen, unmittelbar und vertraut an «etwas» gebunden, was wir weder als Individuen besitzen noch getrennt von anderen verwirklichen können.»¹³

Die menschliche Paarbeziehung bildet denn auch ein elementar wichtiges Kapitel der «Anthropologie Gottes». Sie muss vom Menschen nicht einmal ethetheologisch «gerecht» bzw. «zweckgerichtet» werden, weil sie in und aus dem Schöpfungsgeschehen heraus bereits ihren ureigensten Wert zugesprochen bekommen hat. Zwischen-

menschliche Beziehung entspringt also weniger der «Theologie des Menschen» als vielmehr der weitsichtigen und fürsorglichen Anthropologie des Schöpfers. Dies ist es, was das «anthropologische» Schöpfungskapitel Gen 2 zutiefst sagen will: Was zwischen zwei sich liebenden Menschen ereignishaft geschieht, kann innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition nicht unabhängig vom Schöpfergott gedacht werden. Die betonte Verknüpfung von zwischenmenschlichem Geschehen und gottmenschlicher Beziehung als bereits im und aus dem Schöpfungsgeschehen heraus gegeben ist für Heywards Überlegungen von fundamentaler Wichtigkeit. Dies hat Ludwig Feuerbach wohl gespürt, als er sagte: «Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit, Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit. Der Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinn); Mensch mit Mensch – die Einheit von Ich und Du ist Gott.»¹⁴

«Menschsein heisst, das gegenüberseiende Wesen sein. Jedes Einzelne ist auf das andere hin- und angewiesen»¹⁵, ist seinem Gegenüber die Hilfe, die ihm entspricht, so möchte man Martin Buber mit Gen 2,18 ergänzen. Eine der wichtigsten Aussagen des zweiten Schöpfungskapitels ist, dass der Schöpfergott den Menschen sich selbst zum Geschenk machen will. Der Mensch, zu-

¹ J. Willi, Ko-Evolution. Die Kunst gemeinsamen Wachstums, Reinbek bei Hamburg 1989, 72 f.

² Vgl. L. Feuerbach, Das Wesen der Religion. Ausgewählte Texte zur Religionsphilosophie, Heidelberg 1983, 163.

³ C. Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Mit einer Einleitung von Dorothee Sölle, Stuttgart 1989, 116.

⁴ E. Fromm, Die Kunst des Liebens, Zürich 1985, 84.

⁵ C. Heyward, aaO. 52.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. ebd. 43.

⁸ C. Heyward sieht Erlösung als «Loslösung aus individuumszentrierter Befangenheit». Hieraus erklärt sich, wenn sie Gott zugleich «Macht in Beziehung» nennen kann, weil in der Beziehung jene Dynamik liegt, welche den Einzelnen von sich selbst weg auf den Nächsten – und damit auf Gott hin «erlöst».

⁹ C. Heyward, aaO. 44.

¹⁰ Vgl. W. Pannenberg, Grundzüge der Christologie, Gütersloh 1976, 43 f.

¹¹ Dorothee Sölle, in: C. Heyward, aaO. 9.

¹² E. Schillebeeckx, Menschen. Die Geschichte von Gott, Freiburg i. Br. 1990, 29.

¹³ C. Heyward, aaO. 51.

¹⁴ L. Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft. Kritische Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Gerhart Schmidt, Frankfurt a. M. 1983, 110.

¹⁵ M. Buber, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1973, 19.

nächst als Gattung benannt, wird sich selbst in Mann und Frau zum Gegenüber, zum ansprech- und anfassbaren Du. Dieses Sichselbst-Zurücknehmen Gottes um des Geschöpfes willen ist der intensivste Beweis feinfühler Beziehungsbereitschaft, welche ihre Fortsetzung im Offenbarungsgeschehen des sogenannten Alten Bundes, seinen Höhepunkt in der Menschwerdung Gottes selbst findet. Nur so kann man Carter Heyward verstehen, wenn sie sagt: «Wie Gott werden heisst Mensch werden.»¹⁶ Gott wird Mensch, damit der Mensch «göttlicher» werde. Er wird ihm in Jesus Christus, das heisst als Mensch, zum beispielhaft formenden Gegenüber, zum in wörtlichem Sinn unübersehbaren Zeichen erfüllten Menschseins, zum ansprech- und anfassbaren Partner. Damit setzt er in die Tat um, was Ludwig Feuerbach betont: «Ein Object, ein wirkliches Object, wird mir nämlich nur da gegeben, wo mir ein auf mich wirkendes Wesen gegeben wird, wo meine Selbstthätigkeit (. . .) an der Thätigkeit eines andern Wesens ihre Grenze – Widerstand findet.»¹⁷

■ 3. Theologie der Beziehung:

kritische Anfrage an eine einseitige «theologia crucis»

«Wenn Jesus irgend etwas für uns sein soll, wenn er etwas anderes als ein Idol sein soll, das uns aus der Welt fortlockt, dann müssen wir ein neues Bild von ihm entwerfen. Basis dafür ist unser Wissen über uns selbst in Beziehung zueinander und zu dem, von dem wir glauben, dass es Gott ist. Unsere Christologie wird zu einem Bild unserer beziehungshaften Erfahrung, so wie, nach meiner Ansicht, auch die Inkarnation ein Bild der beziehungshaften Erfahrung Jesu war.»¹⁸

Dieser kurze Ausschnitt aus Carter Heywards theologischem Entwurf vermag in sich all jene Gedanken zu vereinigen, die wir bisher angesprochen haben. Zentral steht der Versuch, zwischen einem «vergangenen» Idol¹⁹ und dem, was sich für uns und unser Selbsterleben als elementar erweist, zu vermitteln. Carter Heyward will Gott in und zwischen uns wieder neu Mensch werden lassen, wie sie selbst sagt: «Der Gott, von dem ich spreche, die Quelle und Macht der Beziehung, der Gott, mit dem wir uns selbst in Beziehung vorstellen, ist im Fleisch (sax), er ist im Menschen lebendig, aktiv im menschlichen Leben auf der Erde, in der Geschichte.»²⁰ Damit trifft sie sich mit der Forderung des niederländischen Theologen Edward Schillebeeckx, wenn er betont: «Die Kirche hat nur Zukunft in dem Masse, in dem sie allen Supranaturalismus und Dualismus fahren lässt: also, einerseits, Heil

nicht auf ein bloss geistiges Reich oder eine nur himmlische Zukunft reduziert und sich, andererseits, nicht-introvertiert auf sich selbst als Kirche konzentriert, sondern sich, nach aussen gewandt, auf den *anderen* ausrichtet: *auf Menschen in der Welt*»²¹, denn nur so «ergibt Inkarnation – Gottes aktive Gegenwart in und mit der Welt, dem Fleisch und der Menschheit – Sinn für mich»²².

Es ist unübersehbar, dass das Ereignis der *Menschwerdung* Gottes ganz ins Zentrum des beziehungs theologischen Ansatzes gerückt wird. Die Theologie der Beziehung versteht die *Menschwerdung* des Menschen als erlöste Antwort auf die erlösende *Menschwerdung* Gottes. Dahinter steht die Überzeugung, dass Gott in Jesus Christus nicht ausschliesslich darum Mensch geworden ist, um die Menschheit durch einen quasi-magischen Akt von jenem Makel zu erlösen, den sie sich in und durch Adam zugezogen hat, sondern dass in der *Menschwerdung* Gottes die Forderung einer Erlösung *von innen* nach aussen, das heisst auf den Nächsten und auf Gott hin enthalten ist. *Menschwerdung* kann dabei synonym für das *Sich-Einlassen* Gottes in die menschliche Lebens- und Erlebenssphäre verstanden werden, bedeutet aber auch *Menschwerdung* des in die Heildynamik einberufenen Menschen selbst.

Wenn also der Mensch nach dem Beispiel des menschengewordenen Gottes *Mensch* werden soll, dann ist darin die Meinung enthalten, dass er nicht oder besser *nicht mehr* Mensch im schöpfergegebenen und damit «göttlich-abbildhaften» Sinn ist. Dies ist wohl die Quintessenz der Forderung, Gott in der Welt nach Jesu Beispiel *leibhaftig* zu machen. «Abbildhafter» Mensch ist, wer Gottes menschlichem Paradigma in Jesus Christus nachfolgt und in wem Gott *leibhaftig* zu werden vermag. Dieses *Leibhaftigmachen* Gottes im eigenen Lebensvollzug ist dann im urtümlichen Sinn wiederum *Menschwerdung* Gottes in uns selbst. Das meint wohl Carter Heyward, wenn sie sagt: «Ich will ein neues Bild von Jesus entwerfen, weil ich in dem, was er tat, die menschliche Fähigkeit sehe, Gott in der Welt *leibhaftig* zu machen, eine Fähigkeit, die uns ebenso eigen ist wie Jesus.»²³

■ 4. «Ein Wort wird für mich zum Gotteswort, wenn es mein Selbst anrührt . . . dann wird es zum Wirkwort und Gott in ihm zum Wirkgott»²⁴

Hinter Carter Heywards Entwurf steht eindeutig ein personalistisches Denken, welches seinen Buberschen Hintergrund nicht leugnen kann und will, wie Dorothee Sölle in der Einleitung des besprochenen Buches betont.²⁵ Heywards Denken ist durchwirkt von

der Überzeugung, «dass nämlich die Beziehung zwischen Menschen nicht eine Zutat zur Substanz, nicht eine bloss je und dann aktualisierte Möglichkeit sei, sondern die «arche», der Ursprung, das «im Anfang», das Buber der Schöpfungsgeschichte nachspricht und Carter Heyward dem Prolog des Johannesevangeliums.»²⁶

Am Anfang war Beziehung. Sie wird zwischen Gott und Mensch als eine «per-Du-Beziehung» geschildert, während die Mann-Frau-Beziehung der zwischenmenschlichen Beziehung körperhaft Pate steht. Beide Beziehungsebenen können nur miteinander, aber niemals gesondert für sich gelebt werden. Beim Menschen beginnt, worin sich Gott offenbaren, ja leibhaftig machen kann. – Diese Sicht Carter Heywards tut unserer bisweilen «fleischlosen» Rede von Gott gut. Gott scheint bei ihr immer als Schöpfergott, als Urgrund des liebevoll Vitalen auf, wie sie an ein anonymes Gegenüber betont: «Dich zu lieben heisst von einer Macht – von Gott – angetrieben zu werden, die uns erschreckt und tröstet. Ich werde angetrieben, dich zu berühren und von dir berührt zu werden. Dich zu lieben heisst mit dir zu singen, zu weinen, zu beten und zu handeln, um die Welt mit-zuschaffen.»²⁷

Gott ist derjenige, der mit den schönen Worten Peter Schellenbaums das menschliche Selbst anrührt und in ihm etwas bewirkt, was die Einsamkeit überwindet, Beziehung schafft, wie das 2. Schöpfungskapitel bildhaft dokumentiert. Carter Heywards Verdienst ist es, dass sie dieses schöpfergegebene Anliegen in unsere Zeit übersetzt und in ihrem Buch leichtverständlich zugänglich gemacht hat.

Armin Krauer
Anna Hänggi

Armin Krauer, lic. theol., ist Assistent im Bereich Dogmatik/Liturgiewissenschaft der Theologischen Fakultät Luzern; Anna Hänggi studiert an derselben Fakultät

¹⁶ C. Heyward, aaO. 173.

¹⁷ L. Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft, aaO. 87.

¹⁸ C. Heyward, aaO. 75.

¹⁹ «Dieser Jesus ist tot, sei die Erinnerung an ihn auch noch so ermutigend und der Geist, der ihn und uns bewegt, auch noch so inspirierend» (ebd.).

²⁰ Ebd. 76.

²¹ E. Schillebeeckx, aaO. 295

²² C. Heyward, aaO. 76.

²³ C. Heyward, aaO. 78.

²⁴ P. Schellenbaum, Gottesbilder. Religion, Psychoanalyse, Tiefenpsychologie, München 1989, 27 f.

²⁵ D. Sölle, in: C. Heyward, aaO. 11.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd. 207.

Pastoral

Kirche in der Stadt: das Pastoralforum Luzern

■ Geschichte

Das Pastoralforum Luzern (PFL) ist ein Projekt der Kirchgemeinde Luzern, das sich gesamtstädtischer pastoraler Anliegen annimmt. Seine Wurzeln reichen weit zurück in die Kirchengeschichte Luzerns. Vor rund 20 Jahren nämlich haben sich die damaligen Pfarrer und Vikare regelmässig getroffen, um Aufgaben von gesamtstädtischer Bedeutung zu regeln. Diese sogenannte Pfarrseelsorgekonferenz (PSKL) war identisch mit der städtischen Dekanatsversammlung.

In der Folge, mit zunehmender Mitarbeit von Laien und Laiinnen als Katechet/-innen, Pastoralassistent/-innen, Sozialarbeiter/-innen und Spezialseelsorger/-innen, wurde das Zusammen-Treffen erweitert. Die verschiedenen Berufsgruppen waren durch Delegierte vertreten. Ein Vorstand bereitete die drei halbtägigen Zusammenkünfte im Jahr vor. Bearbeitet wurden vor allem innerkirchliche Themen, so zum Beispiel Fragen nach der Stadtmission oder nach der Heraufsetzung des Firmalters usw. Die Zusammenkünfte wurden zunehmend schwerfälliger, es fehlte die Entscheidungskompetenz. Bei brisanten Themen fehlte der Klerus. Das Interesse an der Teilnahme schwand bei vielen. Und die Skepsis, ob die Mitsprache der Laien überhaupt gewünscht war, machte sich breit. Der Vorstand stand unter Leistungsdruck. Möglichst ein attraktives Programm musste auf den Tisch. Die damalige Pfarrkonferenz: ein Spiegelbild der pfarreilichen Situation! Die Leitung musste liefern und versorgen, die Mitglieder waren unberechenbar und unverbindlich. Für einige eine doppelte Frustration: was sie draussen erlebten, wiederholte sich auch drinnen. Die PSKL geriet in eine Krise, von Abschaffen und Beerdigen war die Rede. Das Lamentieren war aber, Gott sei's gedankt, von kurzer Dauer. Die Krise wurde genutzt als Chance. Eine Arbeitsgruppe wurde bestellt, die nach einer gründlichen Analyse des Ist-Zustandes einen Vorschlag unterbreiten sollte. Nach einem Jahr intensiver Arbeit, zu der auch Fachleute eingeladen wurden, zum Beispiel ein Soziologe, konnte der PSKL das Konzept des Pastoralforums Luzern vorgelegt werden.

■ Konzept

Das PFL transformiert die alte Struktur der PSKL insofern, als es offen ist für die Mitarbeit weiterer Personenkreise. Zu den Treffen und Anlässen werden nun auch die

Mitarbeiter/-innen der Verwaltung, aller Räte (Kirchenrat, Pfarreirat und Synode) eingeladen. Auch Basisgruppen und -bewegungen und andere interessierte Christen/-innen sind willkommen. Ziel der Zusammenkünfte ist es vor allem, in Projekten zusammenzuarbeiten. Möglichst gemischt und mit Verbindlichkeit. Nicht von oben soll versorgt werden, sondern es wird geschaut und gehört, wo es brennt. Dort wird Initiative ergriffen. Diese Öffnung bezüglich der Teilnehmenden entspricht der Öffnung bezüglich der zu behandelnden Themen- und Problemkreise.

Pastoralarbeit kann heute nicht mehr nur eng auf innerkirchliche Themen beschränkt geführt werden. Die Öffnung der Kirche hin zur Welt und damit zu gesellschaftspolitischen Fragen ist nicht einfach eine Modeerscheinung und entspringt nicht der Angst, noch mehr Leute zu verlieren. Kirche hatte immer schon den Auftrag «Kirche in der Welt», Kirche «für andere» (Bonhoeffer) zu sein. Die diakonische, soziale Seite kirchlichen Auftrags ist immer noch zu schmal. Das Schwergewicht wird oft einseitig auf die Liturgie gelegt. Wir sollten das eine tun und das andere nicht lassen. Erst das Zusammengehen beider Komponenten macht Sinn. Soziales Engagement hat zu tun mit Kommunikation, die Herrschaft ausschliesst. «Für andere sein» darf weder mildtätig noch vermeintlich wohlwollend dem anderen aufgezungen werden. Neben der religiösen Kompetenz tut uns kirchlichen Mitarbeitern/-innen die soziale Kompetenz not. Diese ist der Nährboden für die religiöse. Wir kirchlichen Mitarbeiter/-innen brauchen deshalb Orte, wo wir uns soziale Kompetenz aneignen können. Wir brauchen Übungsfelder, um auszuprobieren, was es heisst, demokratisch und partizipativ miteinander umzugehen. Diese Schule tut not, Klerikern ebenso wie Laien.

■ Ziel

Wir verstehen Pastoralarbeit also als das Schaffen von Bedingungen, die Gottes Liebe und Gerechtigkeit für alle Menschen ermöglichen, an Leib und Seele, hier und jetzt.

Das PFL will in diesem Sinn Menschen zusammenführen, die auf den Grundlagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 sich einsetzen wollen und ihren Auftrag als «Volk Gottes» ernst nehmen. Frauen und Männer, verschiedenster Herkunft und mit verschiedenen Standorten.

Laien und Priester, Kirchnähe und Kirchendistanzierte. Das PFL will ein Forum sein, wo brennende Fragen pfarreübergreifend auf gesamtstädtischer Ebene diskutiert und bearbeitet werden können. Es soll Gelegenheit bieten, Projekte anzugehen und durchzuführen. Das PFL ist keine Konkurrenz zu pfarreilichen Initiativen. Es initiiert nur Weggelassenes und Übergreifendes. Foren, die den Dialog fördern wollen, werden von Bedeutung in einer Zeit zunehmender Spaltung und Polarisierung in der katholisch-hierarchischen Kirche. Das PFL will alle an einer lebendigen und engagierten Kirche Interessierten zusammenführen. Nicht um kirchliche Hierarchen zu bekämpfen, sondern um an deren Stelle Strukturen zu schaffen und Gelegenheiten zu eröffnen, wo ein anderer Umgang zwischen den Menschen geübt und gelernt werden kann. Einer, der versucht, Konflikte fair auszutragen, und alle gleich ernst nimmt. Ob dies gelingen wird, liegt an all jenen, die daran teilnehmen. Wahrheiten fallen ja bekanntlich nicht vom Himmel, sondern ereignen sich konkret im Tun der Gerechtigkeit.

■ Leitung

Obschon es auf alle ankommt, braucht das PFL eine Leitung. Leitung heisst, richtig verstanden, planen, Ziele setzen, auswerten und von neuem planen... Dem PFL zugeordnet ist eine Stelle (40%). Die Stellenleiterin soll vor allem Aufgaben wie Koordination, Begleitung und Beratung von Projekten, Pflege von verschiedenen Kontakten usw. wahrnehmen. Von Zeit zu Zeit besucht sie die verschiedenen Pfarreiteams und andere interessierte Kreise. Sie hat ein Büro, wo sie zu bestimmten Zeiten erreichbar ist. Mit ihr zusammen arbeitet eine Leitungsgruppe. Diese ist zusammengestellt aus Leuten aus dem Dekanat und den neu angesprochenen Kreisen. Heute arbeiten mit: der Dekan, eine Katechetin, ein Sozialarbeiter, ein Krankenpfleger und eine Frau vom Interteam. Diese wird von ihrem Arbeitgeber für diese Arbeit freigestellt. Andere können Lohnprozente anrechnen, oder beziehen von der Kirchgemeinde Sitzungsgelder.

■ Projekte

Das PFL will integrieren, was vorher isoliert war. Professionelle und Laien, gesellschaftspolitische und kirchenpolitische Fragen. Es will Brücken schlagen und Kontakte herstellen, wo bisher Distanz war. Dadurch ist nicht zu vermeiden, dass unterschiedliche Interessen und Standpunkte zutage treten. Es kann durchaus sein, dass auch im PFL die Spaltung, die in der katholischen Kirche herrscht, deutlich wird. Gerade weil es heisse Themen aufgreift und für alle zur Diskussion stellt.

Wie vorgängig erwähnt, kann im PFL vor allem projektorientiert gearbeitet werden. Projekte kommen zustande, wenn eine Gruppe oder einzelne Menschen initiativ werden. Wer etwas innerhalb des Forums bearbeiten will, legt dies der Leitungsgruppe vor, diese entscheidet dann, ob der Vorschlag den Zielen und Interessen des PFL entspricht. In einem bescheidenen Rahmen können auch finanzielle Unterstützungen angeboten werden. Zurzeit sind folgende Projekte aktuell:

Projekt «Wohnen in der Stadt Luzern» (Ökumenische Wohnbaugenossenschaft, Lebensraum, Barage);

Projekt «Frauen und Männer in der Kirche (Lese- und Schreibgruppe);

Projekt «Forumsapéro» (monatliches Treffen mit Gästen);

Projekt «Lobbyarbeit mit Politikern/-innen» (Sozialpolitik unterstützt durch die Kirche);

Projekt «Samstagsmorge für kirchliche Mitarbeiterinnen»;

Projekt «500» Jahre Conquista (Begegnung mit einer Luzernerin und einer Indio-Frau aus Ecuador);

Projekt «Bischofsbesuch 92»;

Projekt «Dekanatsfortbildung» (jährlich);

Projekt «Recollectio» (vierteljährlich für kirchliche Mitarbeiter/-innen);

Projekt «Jahresversammlung PFL» (jährlich).

Viele Projekte wurden angeregt durch die Themen der jährlichen Dekanatsfortbildungen. Das PFL ist ein idealer Ort, um hängige Fragen zu bearbeiten und so Kontinuität herzustellen.

Barbara Ruch

Die Theologin Barbara Ruch leitet – unter anderem – das Pastoralforum Luzern

Neue Bücher

EKL: zum Beispiel «Gemeindeaufbau»

Zurzeit erscheinen die Neufassungen von zwei theologischen Nachschlagewerken in deutscher Sprache, die alle Aufmerksamkeit verdienen: zum einen die ursprünglich auf 25 Textbände angelegte «Theologische Realenzyklopädie» (TRE) als Neufassung der 3. Auflage der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche und zum andern die vierbändige 3. Auflage des Evangelischen Kirchenlexikons (EKL) als «Internationale theologische Enzyklopädie».

Das Ziel der Neufassung des EKL kommt mit dem Adjektiv «international» im Untertitel nur teilweise zum Ausdruck, wie schon aus unserer Vorstellung des 1. Bandes¹ hervorging. Wohl sollen Lehre und Leben der christlichen Kirchen in weltweitem Zusammenhang vorgestellt werden, um dem Leser über die eigenen kirchlichen und kulturellen Rahmen hinaus ökumenische Perspektiven zu eröffnen. Darüber hinaus sollen zum einen *die sozio-kulturellen Einflüsse* berücksichtigt werden, die auf das Christentum in seiner Pluriformität eingewirkt haben bzw. einwirken, und zum andern die Herausforderungen der Zeit und die Probleme des gegenwärtigen christlichen Lebens *die Fragehinsicht* bieten, unter denen die vielfältige Überlieferung des Evangeliums dargestellt wird.

Im Unterschied zur TRE bietet das EKL nicht nur – mehr oder weniger monographie-

artige – Übersichts- und Sachartikel, sondern auch Kurzinformationen. Im 2. Band gehört – von ihrem Umfang her besehen – eine grosse Reihe von Länderberichten dazu:² Von Gabun und Gambia bis Kuba und Kuweit sind es in diesem Band um die dreissig Länder, die zum Teil erstaunlich ausführlich dargestellt werden; so sind den Karibischen Ländern gut sieben Spalten eingeräumt, in denen die Geschichte (1. Zeit des Kolonialismus, 2. Zeit der Sklaverei, 3. Zeit des Imperialismus) wie die Gegenwart (4. Ökumene, 5. Religionen) skizziert werden; ergänzt wird diese Länderübersicht mit dem (gut anderthalbspaltigen) Sachartikel «Karibische Kirchenkonferenz», zu deren Gründermitgliedern – was bemerkenswert ist – die antillische Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche gehört.

Die grosse Aufmerksamkeit, die das EKL der Internationalität schenkt, ist auch sonst klar spürbar: Dass ein vierbändiges allgemeines theologisches Nachschlagewerk dem Übersichtsartikel «Indianer» fast acht Spalten einräumt, ist nicht selbstverständlich: hier war wohl die ökumenisch sensible Herausgeberschaft wirksam. Zu dieser ökumenischen Sensibilität gehört für mein Dafürhalten auch der sorgfältige Umgang mit konfessionellen Traditionen: sowohl mit ihren ekklesiologischen Orientierungen als auch

Vorlieben in den verschiedenen Lebenszusammenhängen.

So ist weniger erstaunlich, dass Artikel wie «Kirche» oder auch «Heil» die unterschiedlichen konfessionellen Fragestellungen und Leitbilder klar herausstellen: Dass das Heilsverständnis in biblischer (alt- und neutestamentlicher) und jüdischer Sicht dargestellt, die orthodoxe, römisch-katholische und reformatorische Tradition erhoben, aber auch die Kontexte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas erwogen werden; oder im Artikel «Kirche» die orthodoxe, römisch-katholische, anglikanische, lutherische, reformierte und freikirchliche Ekklesiologie skizziert wird. Weit mehr erstaunt, mit welcher Sorgfalt in einem Artikel wie «Gemeindeaufbau» die konfessionellen Momente wahrgenommen und in ihrer Tragweite bedacht werden. Im Protestantismus des letzten Jahrhunderts wurde das «Gemeindeprinzip» auch in Abgrenzung gegen das römisch-katholische «hierarchische System» vertreten. Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde dann auch in der römisch-katholischen Theologie «Gemeinde» programmatisch verwendet, allerdings auch angemahnt: «Kirche ist nicht nur Gemeinde». «Gemeindeaufbau» ist so, wie Erwin Fahlbusch im Übersichtsartikel darlegt, erstens nach den zugrundeliegenden konfessionellen ekklesiologischen Leitbildern zu differenzieren und zweitens in seinen kontextuellen Bedingungen und Entwicklungen wahrzunehmen. Dementsprechend wird im EKL dargelegt, wie «Gemeindeaufbau» 1. in der Volkskirche und 2. in den Freikirchen verhandelt wird. Es werden aber auch Diasporasituationen dargestellt (4.1. Lutherische und reformierte Minderheitskirchen, 4.2. Orthodoxe Kirchen in Westeuropa), und es wird nach gemeinsamen Kennzeichen des Gemeindeaufbaus in wichtigen Kontexten gefragt (3. Kirchen in der Dritten Welt, 5. Kirchen in den USA).

Dabei werden auch gegenwärtige konfliktuelle Sachverhalte dargestellt, etwa die besonderen Schwierigkeiten der orthodoxen

¹ SKZ 155 (1987) Nr. 44, S. 686 f.

² Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Herausgegeben von Erwin Fahlbusch, Jan Milič Lochman, John Mbiti, Jaroslav Pelikan und Lukas Vischer. In Zusammenarbeit mit Ulrich Becker, Eugene Brand, Faith E. Burgess, Carsten Colpe, Hans-Werner Gensichen, Heimo Hofmeister, Anastasios Kallis, Leo Laeyendecker, Ekkehard Mühlberg, Hans-Jürgen Prien, Dietrich Ritschl, Jürgen Roloff, Joachim Scharfenberg, Rudolf Smend und Albert Stein. Zweiter Band, G-K. Dritte Auflage (Neufassung), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989, 1534 Spalten [Redaktion: Britta Hübener und Dietrich Voorgang].

Gemeinden in Westeuropa mit den Fremdarbeitern: die Eingewanderten können sich in die für sie vielfach neue Umwelt kaum integrieren, und die integrierte zweite und dritte Generation steht in Gefahr, «ihre Sprache und Kultur, vielleicht sogar ihre Religion zu verlieren». Oder die Spannungen zwischen Volkskirchen und Freikirchen – bei uns konkret zwischen landeskirchlichen Pfarreien bzw. Kirchengemeinden und freikirchlichen (und nicht selten evangelikalen) Gemeinden: Der Gemeindeaufbau der Freikirchen werde oft als Versuch der Proselytenmacherei denunziert, und eingeschlossene volkskirchliche Denkmuster lasse die Evangelisation – und damit auch die Grundanliegen der Freikirchen – als unnötig erscheinen.

Dass im Übersichts- wie in den Sachartikel des Stichwortes «Gemeindeaufbau» auf viele andere Übersichts- und Sachartikel sowie Kurzinformationen verwiesen wird, versteht sich eigentlich von selbst. Interessant ist vielleicht noch die Nennung der «Nachbarstichworte»: «Gemeinde» (abgehandelt 1. Im Neuen Testament, 2. Praktisch-theologisch, 3. Soziologisch, 4. Systematisch-theologisch), «Gemeinde Gottes» (aus dem anglo-amerikanischen Raum kommende Gemeinschaften, die sich «Church of God» nennen), «Gemeindepädagogik» (die sich auf den Lernort Gemeinde als einen Bereich religionspädagogisch relevanter Lernprozesse bezieht).

Rolf Weibel

Hinweise

Für eine leistungsfähige Bibelpastoral

Die Löhne der Mitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle werden ab Januar 1993 linear um 10% gekürzt. Zudem ist vorgesehen, ab Mitte Jahr eine Stelleneinsparung von 30% vorzunehmen. – Diese Beschlüsse hat der Zentralvorstand des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes SKB an seiner letzten Sitzung im Kalenderjahr getroffen.

Sie bedeuten, dass ab Mitte 1993 nur noch zwei volle Stellen (verteilt auf drei Personen) für die Animation und Koordination der Bibelpastoralen Arbeit in der gesamten deutschen Schweiz zur Verfügung stehen. Selbst nach diesen einschneidenden Massnahmen ist die Stabilisierung der schwierigen Finanzlage unsicher.

Hauptgrund für die Schwierigkeiten ist, dass weder die Einnahmen noch die kirchlichen Beiträge mit der Preis- und Lohnentwicklung der letzten Jahre mitgewachsen sind. Dies führte zu einer Aufzehrung der bescheidenen Reserven.

Um die Bibelarbeit in der Schweiz weiterführen zu können, ruft das SKB zur einer Sammelaktion «Bibelpastoral in der Schweiz» auf (PC 80-39108-5). Im entsprechenden Sammelprospekt wird darauf hingewiesen, dass es nicht nur um die Existenz einer Arbeitsstelle geht, sondern um die Weiterführung pastoraler Projekte in der Bildungsarbeit. Am stärksten engagiert ist die Bibelpastorale Arbeitsstelle bei der Ausarbeitung von «Damit sie Leben haben. Bibelarbeit in der Gottesdienstvorbereitung. Ein Projekt für Gruppen und Pfarreien». Über 400 Pfarreien und Einzelpersonen haben den ersten Teil der Unterlagen bezogen. Wei-

tere Schwerpunkte sind die Kursarbeit in Pfarreien und mit Gruppen sowie die Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Neben dieser Sammelaktion will das Bibelwerk gezielte Beitragsgesuche an Institutionen stellen, die direkt oder indirekt von der Arbeit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle profitieren, sich bisher aber nicht oder zu wenig an deren Finanzierung beteiligt haben.

Ein Lichtblick in dieser schwierigen Situation ist die Tatsache, dass mit Angelika Imhasly, Wislikofen, zum ersten Mal eine Frau das Präsidium eines Diözesanverbandes übernommen hat und dass mit Diakon Tony Styger, Einsiedeln, ein engagierter Präsident für den Diözesanverband Chur gewählt werden konnte.

Für weitere Informationen steht Dr. Daniel Kosch, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74, zur Verfügung. SKB

Berichte

Aids fordert heraus

Am ersten Adventswochenende fand im Priesterseminar St. Beat Luzern die diesjährige Semestertagung zum Thema «Aids» statt. An der Semestertagung nehmen sich die Seminaristen und das Leitungsteam je-

des Jahr zwei Tage Zeit, um gemeinsam tiefer über ein Thema nachzudenken. So war letztes Jahr Anton Rotzetter eingeladen, der wertvolle Hinweise zur Liturgie gab; dieses Jahr waren es ein Arzt und ein Aids-Seelsorger. Auch Studierende aus der Stadt waren dieses Mal eingeladen und gekommen.

Als Arzt informierte Dr. Hansjost Bucher ausführlich über die medizinische Seite der Krankheit und konnte auch neueste Zahlen nennen. Am Nachmittag folgte dann die Begegnung mit Petrus Ceelen, der sechzehn Jahre Gefangenen-Seelsorger war und jetzt als Aids-Seelsorger in Stuttgart arbeitet.¹ Einerseits ging es ihm darum, die Unterschiede zwischen Aids und einer anderen Erkrankung aufzuzeigen, vor allem auch im Erleben des Betroffenen, und andererseits darum, darzustellen, was ihn als Theologen herausfordert, mit Aids-Kranken zu arbeiten. Eindrücklich erzählte er von Erfahrungen aus seiner täglichen Arbeit mit Menschen am Rand, die oft in schrecklicher Einsamkeit leben müssen, weil sie gemieden und ausgegrenzt werden. Hier muss das Wort «Berührungsängste» ganz wörtlich genommen werden.

Zahlreiche Fragen von seiten der Studierenden bewiesen, dass das Thema sehr umfassend ist. Daher kann es nicht abgelöst von anderen Lebensrealitäten, wie der menschlichen Sexualität im allgemeinen, aber auch der Homosexualität, der Prostitution oder auch dem Komplex des Drogenmissbrauchs, behandelt werden. Die zeitweise emotional geführte Diskussion zeigte denn auch, dass diese Bereiche uns wirklich betreffen. Wie gehen wir zukünftigen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ausgestossenen Menschen um? Haben wir Zeit für sie? Öffnen wir unser Herz für die Nöte und die Welt unserer kranken Mitmenschen?

Zu einem wichtigen Punkt an der Tagung wurde auch die Frage, ob wir Christen zunächst mit moralischen Forderungen an HIV-infizierte Mitmenschen herantreten sollen, oder doch eher mit schlichtem menschlichem Mitgefühl. Der erfahrene Seelsorger Petrus Ceelen entschied sich hier kompromisslos für das Letztere. Seine Einstellung «mit moralischen Appellen erreichen wir nichts» fand aber keineswegs nur Unterstützung, sondern löste eine rege Diskussion aus. So war die Tagung nicht nur informativ, sondern gab auch viele Anstösse zu weiterem Gespräch und zur Reflexion.

Stefan Küng

Stefan Küng ist Theologiestudent im dritten Semester

¹ Buchtipp: Petrus Ceelen, Jeden Tag neu, Anstösse zum Aufstehen (Schwabenverlag); Petrus Ceelen, Ich möchte mit Dir reden, Gebete: Versuche mit Gott zu reden.

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Materialstelle Information Kirchliche Berufe

Im Sinne der heutigen Umstrukturierung der Arbeitsstelle IKB an der Hofackerstrasse 19 in Zürich können wir die Materialstelle nicht mehr im gewohnten Stil weiterführen. Viele Printmedien sind überholt und werden nicht mehr gedruckt. Wir wollen an der Arbeitsstelle vermehrt berufs-themenbezogene Unterlagen erarbeiten, die auch weiterhin bei uns bestellt werden können. Verschiedene wertvolle Bücher und Artikel übernimmt ab Februar 1993 der Rex-Buchladen in Luzern. Wir werden Sie über eine neue Material-Liste mit der genauen Bezugsquelle später informieren. Bis Ende Januar 1993 können Sie bei der Arbeitsstelle IKB, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich, alles Material mit 20% bis zum Teil 50% Ermässigung beziehen.

Ernst Heller, Präsident IKB

■ Im Dienst einer sich wandelnden Pastoral

Am 15. Dezember 1992 kamen unter dem Vorsitz von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, die Mitglieder der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (Bischöfe, General- und Bischofsvikare) zur 82. Sitzung zusammen. Nach gegenseitiger Information wurden Themen aus folgenden Bereichen beraten: allgemeine pastorale Situation, Spiritualität, Liturgie und kirchliche Dienste.

Differenzierte Identifikation der Katholiken

Im Anschluss an die Studientagung vom 15. September 1992 «Seelsorger/-in sein in einer veränderten Welt» besprachen die Mitglieder der DOK die allgemeine pastorale Situation, in der sowohl die Katholiken leben, als auch die Seelsorger und Seelsorgerinnen ihren kirchlichen Dienst leisten. Eine der Kernfragen lautet dabei: Woran wird man in Zukunft den katholischen Christen bei uns erkennen? Auf der Suche nach einer Antwort wurde klar, dass die Identifikation der Katholiken nicht mehr eine allgemeine, sondern eine differenzierte sein muss. So gibt es nach wie vor sehr engagierte Glaubende, aber auch viele, die nur noch selten und nur noch bei bestimmten Anlässen am kirchlichen Leben teilnehmen. In einer solchen Situation ist grundlegend gefordert, dass Seel-

sorger/-innen vor allem mit den Getauften auf den Weg gehen, wie das die Bistumsleitungen mit den Seelsorgern und Seelsorgerinnen tun sollen. Das bedeutet, dass die Führungsaufgabe unbedingt dialogisch wahrzunehmen ist. Nur so wird eine differenzierte Identifikation im Bereich des Glaubens (Hierarchie der Werte), im Bereich der Gemeinschaft (Zusammenarbeit und Solidarität) und im Bereich der Sendung der Kirche (Verschiedenheit der Nöte und Erfahrungen) zustande gebracht werden können.

Auch zukünftig Hausgebet im Advent

Dieses Jahr erschien das «Hausgebet im Advent», das im Auftrag der Bischöfe herausgegeben wird, zum zwölften Mal. Dieses in fünf Sprachen verbreitete spirituelle Hilfsmittel hat 1992 eine Auflage von 150 000 Exemplaren erreicht, wobei ein Rückgang gegenüber den letzten Jahren zu verzeichnen ist. Als besonders wertvoll erweist sich in der katechumenalen Situation die Verbindung des «Hausgebets» mit ausserkirchlichen Aktivitäten, wie zum Beispiel das von Radio DRS durchgeführte «Singen im Advent». Da es sinnvoll ist, dass auch auf diesem Weg die Bischöfe einen unmittelbaren pastoralen Dienst leisten, gab die DOK der Arbeitsgruppe den Auftrag, auch zukünftig ein «Hausgebet» zu erarbeiten. Dabei sind nebst einer zeitgemässen Gestaltung neue Wege der Verbreitung und eine Koordination in den Gremien zu suchen, die im Advent ähnliche Unterlagen herausgeben.

Kirchliche Berufe im Kontext der Gesamtpastoral

Mit Interesse nahm die DOK den Bericht der Arbeitsstelle Information Kirchliche Berufe (IKB), die von Pfarrer Oswald Kriebühl und Seelsorgehelferin Amanda Ehrler geleitet wird, entgegen. Aufgrund der gemachten Erfahrungen erweist sich die Grundaussage als gut: Die Hauptverantwortung für die Förderung kirchlicher Berufe übernehmen diözesane und regionale Arbeitsgruppen; die IKB-Arbeitsstelle arbeitet mit diesen Gruppen zusammen und wirkt tatkräftig vor allem darauf hin, dass alle Bemühungen einen klaren Zusammenhang mit der Gesamtpastoral haben. Das Jahresthema (Februar 1993 bis Februar 1994) greift den Gedanken «Gottes Sympathie zum Menschen – Gottes Interesse am Menschen» auf. Die Unterlagen, die in diesem Zusammenhang herausgegeben werden, sollen über den Gut-Hirt-Sonntag hinaus, unter anderem auch für Familiengottesdienste, verwendbar sein.

Neues Katholisches Kirchengesangbuch

Der Faszikel «Advent/Weihnachten», eine erste Vorauspublikation des neuen Ka-

tholischen Kirchengesangbuches, ist auf eine grosse Nachfrage gestossen und hat wertvolle Erkenntnisse gebracht. Die DOK stimmte zu, dass eine zweite Vorauspublikation erarbeitet wird, nämlich ein Faszikel «per annum» oder «Im Jahreskreis». Dieser wird neben Elementen zur Messfeier neue Gesänge und Texte aus dem ganzen Gesangbuch anbieten. Damit werden verschiedene Ziele erreicht, wie: Antwort auf die grosse Nachfrage nach neuen gottesdienstlichen

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Anna Hänggi, Schornen 6, 6422 Steinen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Christian Kissling, Postfach 6872, 3001 Bern

Armin Krauer, lic. theol., Kaspar-Kopp-Strasse 86, 6030 Ebikon

Stefan Küng, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Barbara Ruch, Rothenburgerhaus, St.-Leodegar-Strasse 13, 6006 Luzern

Hans Schöpfer, La Faye 28, 1763 Granges-Paccot

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Gestaltungsmitteln und raschere Akzeptanz des kommenden Kirchengesangbuches durch die schrittweise Einführung. Der Faszikel «Im Jahreskreis» wird Ende 1993 erscheinen.

Solothurn, 16. Dezember 1992

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Basel

■ Im Herrn verschieden

Josef Schlienger, Pfarrer, Sulz (AG)

Am 10. Dezember 1992 starb in Sulz Pfarrer Josef Schlienger. Er wurde am 7. Oktober 1910 in Wegenstetten geboren und am 4. Juli 1936 zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in der Pfarrei Lunkhofen (1936-1939) wurde er Pfarrer von Bellikon (1939-1954). Seit 1954 wirkte er als Pfarrer von Sulz. Seine Grabstätte befindet sich in Sulz.

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

- Seiler Josef zum Kaplan der Kaplanei Aufberg (Pfarrei Schwyz);
- Imhof Franz, bisher Vikar in Siebnen, zum Pfarrer in Attinghausen.

Neue Bücher

Die Kultur der Abtei St. Gallen

Werner Vogler (Herausgeber), Die Kultur der Abtei St. Gallen, Belser Verlag, Zürich-Stuttgart 1990, 224 Seiten.

«Die Kultur der Abtei St. Gallen» heisst eine Wanderausstellung, mit der Stifts-Archiv und Stifts-Bibliothek weltweit, dieseits und jenseits des Atlantischen Ozeans, die früh- und hochmittelalterliche Kultur St. Gallens präsentieren. Dieser einmaligen Wanderausstellung hat der initiale Stiftsarchivar Werner Vogler einen Kommentarband mitgegeben, der in Ausstattung und Inhalt der kulturellen und wissenschaftlichen Bedeutung des Themas voll gerecht wird.

Nehmen wir den Bildteil vorweg (32 Farbtafeln, 63 weitere Illustrationen in schwarz-Weiss). Es sind Fotos von hoher Qualität, aber keines ist nur Zierde. Jede Illustration hat einen Bezug zum Text. Diese Bilder geben aber gesamthaft die Möglichkeit, auf die wichtigsten Exponate und auf die St. Galler Bibliotheks- und Archivschätze allgemein so intensiv einzugehen, wie das in einer Ausstellung niemals möglich wäre.

Der Textteil ist eine breitgefächerte Sammlung von Aufsätzen, in denen spezielle Kenner von St. Gallens Kultur umfassend und doch leicht lesbar die Einzigartigkeit dieser überreichen Kunst- und Kulturobjekte darlegen. Es würde zu weit führen, dieses Dutzend wissenschaftlicher Beiträge einzeln zu kommentieren. Speziell erwähnen möchte ich nur Werner Voglers «Skizze der St. Galler Abteigeschichte». Hier wird knapp und prägnant St. Gallens kulturelle Bedeutung umrissen. Die Thematik der anderen Beiträge umfasst:

Buch- und Schriftkultur, Klosterschule, deutsche und lateinische Sprach- und Literaturgeschichte, Architektur- und Kunstgeschichte, Musik- und Liturgiegeschichte. Auf diesen exquisiten, der grossartigen Thematik entsprechenden Band sei mit spezieller Empfehlung hingewiesen. Leo Ettl

Das Kirchenjahr

Adolf Adam, Das Kirchenjahr, Schlüssel zum Glauben. Betrachtungen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 190 Seiten.

In einer Zeit, wo das Bewusstsein des Kirchenjahres schwindet, sind diese Anregungen für die persönliche Vertiefung und Verkündigung wertvoll. Zum Inhalt ist festzustellen, dass die Sonntage im Jahreskreis nicht erfasst sind. Behandelt werden die Sonn- und Festtage des Weihnachts- und Osterfestkreises, die Herrenfeste der allgemeinen Kirchenjahreszeit sowie die Hochfeste Mariens und der Heiligen.

Die einzelnen Sonn- oder Festtage werden in drei gesonderten Abschnitten behandelt. Zuerst wird der liturgische Charakter umrissen. Hier erfährt man auch, ob die Liturgie-Reform neue Akzente setzte und welche Überlegungen dahinter stehen. Der zweite Teil geht in die spirituelle Tiefe, wobei das Glaubensgeheimnis in den Dialog mit der Gegenwart, den Lebensauffassungen und Gefühlen des modernen Menschen gestellt wird. Im dritten Teil vermittelt Adam den geistlichen Impuls. Er holt aus dem weiten Bereich christlicher Literatur von der Patristik bis zur Gegenwart einen anfassbaren packenden Text. Dieses anregende Buch kann gerade für den «geistlichen Haushalt» ein nützliches Gerät werden.

Leo Ettl

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

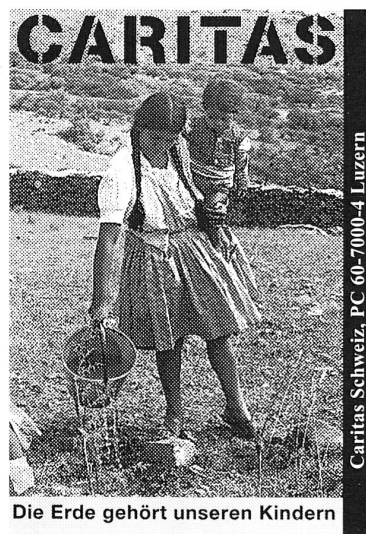
Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition -
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

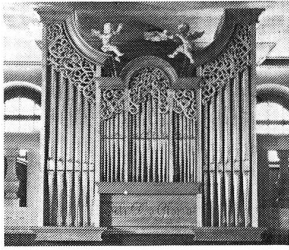
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Die Erde gehört unseren Kindern

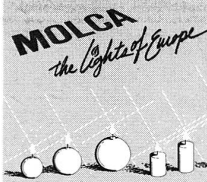
Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



HAWEKA AG

Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

AZA 6002 LUZERN

7989
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

52-53/24.12.92

de Mello, Anthony

Von Gott berührt Die Kraft des Gebetes

Herder, Fr. 29.90

de Mello zeigt in diesem Buch die Voraussetzungen des Betens auf, die Grundregeln, erklärt die wichtigsten Gebetsformen und bietet seinen Lesern viele praktische Hilfen, die Kunst des Betens zu erlernen und seine Kraft zu erfahren. Ein verblüffendes, ein erfrischendes Buch: es erschliesst das Gebet als den Weg zu einem bewussteren, intensiveren und wesentlicheren Leben aus der Begegnung mit Gott.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

**KANTON
LUZERN**



Erziehungsdepartement

Katechetisches Institut Luzern

Am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern ist die vollamtliche Stelle

Studienleiterin oder Studienleiter

mit dem Lehrauftrag Pädagogik/Psychologie
und Didaktik

wieder zu besetzen.

Aufgabenbereich

- Ausbildung der Studierenden in den Fachbereichen Pädagogik/Psychologie und Didaktik
- Mitarbeit in Fort- und Weiterbildungskursen
- Planung und Koordination der Ausbildung, insbesondere im interdisziplinären Bereich; Ausbildungsentwicklung
- Organisation und Betreuung der Praktika
- Beratungs- und Aufnahmegespräche mit Ausbildungsbewerberinnen und -bewerbern
- Mitarbeit in der Leitung des Katechetischen Instituts

Anforderungen

- abgeschlossenes Hochschulstudium in Pädagogik/Psychologie und Didaktik
- Erfahrung in Ausbildungsfragen und Lehrtätigkeit
- Offenheit für theologische Fragen und kirchliches Engagement
- Organisationstalent
- Teamfähigkeit

Wir bieten

- vielseitige, zukunftsweisende Bildungsarbeit mit jungen Erwachsenen
- Zusammenarbeit in kleinem Leitungsteam
- interessante Aufgaben im Bereich Ausbildungsplanung
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Stellenantritt

1. September 1993

Weitere Auskünfte erteilt der Leiter des Katechetischen Instituts: Prof. Dr. Fritz Dommann, Telefon 041-24 55 20.

Richten Sie Ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien und Referenzadressen bis 15. Januar 1993 an: Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, Gruppe «Tertiäre Bildung und Wissenschaft», Postfach, 6002 Luzern